

Suum cuique.

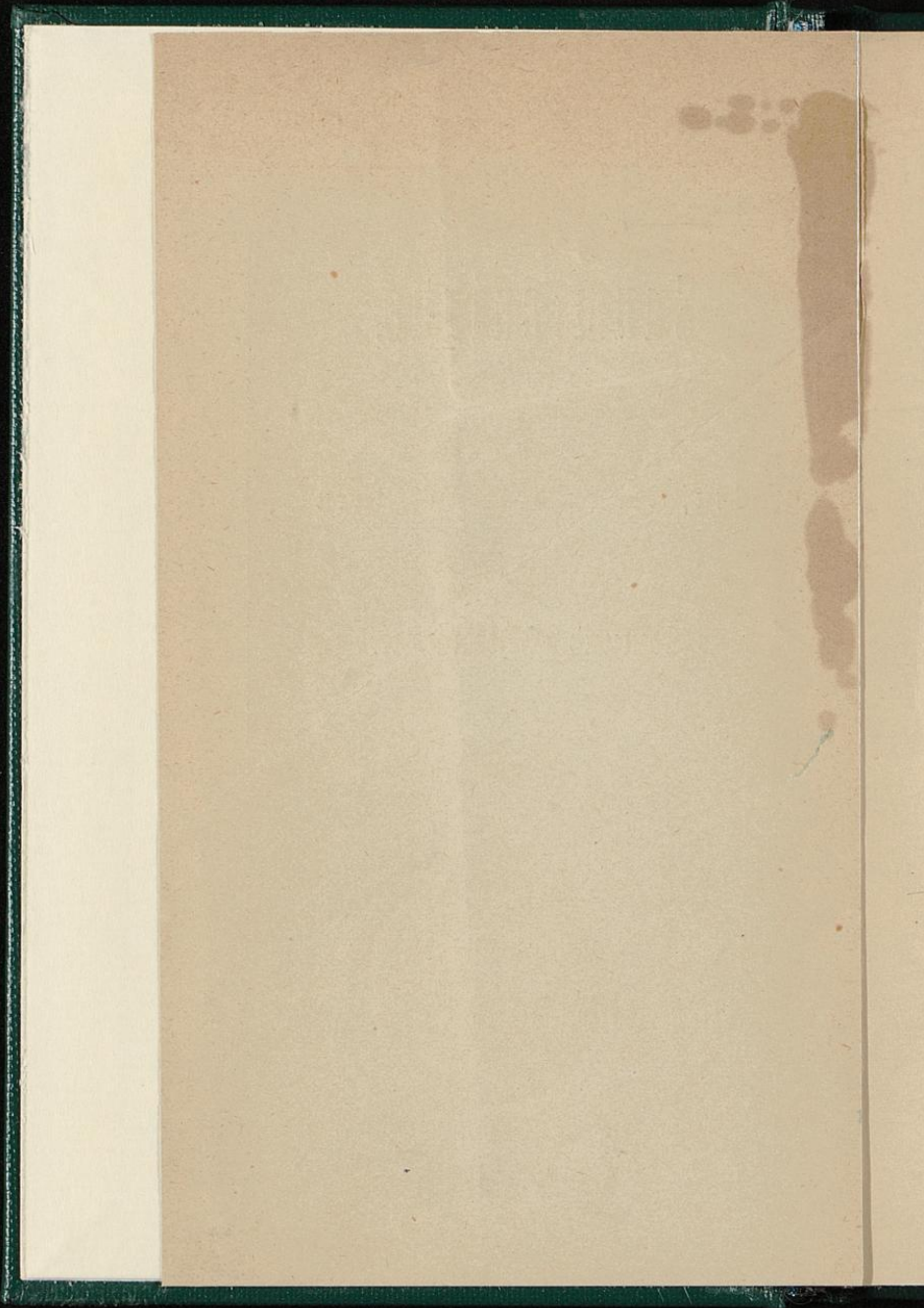
Lustspiel in drei Aufzügen

von

Edmund Genoumont.

Düsseldorf 1869.

Verlag der Schaub'schen Buchhandlung.
(W. Nädelen.)



Suum cuique.

Luftspiel in drei Aufzügen

von

Edmund Genoumont.

Düsseldorf 1869.

Verlag der Schaub'schen Buchhandlung,
(W. Naedelen.)

2. No 401

H. 401

H. 401

Den Bühnen gegenüber als Manuscript.



9114 017

Personen:

Wallroth, ein reicher Industrieller.

Rosalie, seine Tochter.

Ravensberg, }
Schellborn, } zwei unabhängige junge Leute.

Frau Limpethee.

Joseph Limpethee, ihr Sohn.

Andreas, Hausmeister bei Wallroth.

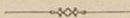
Fanny, Kammerzofe bei Rosalien.

Ein Obersteiger.

Bergleute und Arbeiter in Diensten Wallroths.

Schulkinder.

Ort der Handlung: Thal, in welchem sich die industriellen
Etablissements Wallroths befinden.



Erster Aufzug.

(Die Scene stellt eine industrielle Gegend dar. Im Hintergrunde sieht man in einiger Entfernung mehrere Werke mit rauchenden Schornsteinen.)

Erster Auftritt.

(Wallroth und Ravensberg.)

Ravensberg.

Wenn Sie doch Ihr Herz den großen Ideen unserer Zeit wärmer entgegen schlagen ließen, Herr Wallroth. Ihr schöpferischer Geist und Ihre nie rastende Energie haben es verstanden, aus diesem einst so armseeligen Thale einen der lebensausströmenden Mittelpunkte unserer vaterländischen Industrie entstehen zu lassen. Tausende Ihrer Mitmenschen fristen ihr Dasein im Dienste Ihrer großartigen Unternehmungen und schauen an Ihnen herauf, nicht nur wie an ihrem Brod'herrn, sondern wie an ihrem Vater; denn sie wissen, daß Ihr sorgendes Auge über dem Wohl und Wehe des Geringsten unter ihnen wacht. Jene rauchenden Schornsteine dort strömen nicht den Opferdampf von den Altären des Eigennutzes, wo das Mark von Tausenden dem Vortheil des Einzelnen erbarmungslos dahingebrannt wird; — jede Rauchsäule, die aus ihnen gen Himmel zieht, ist ein neues Zeugniß vom Fleiße eines emsigen Volkes, das sich unter der gerechten

und wohlwollenden Leitung eines Industriepatriarchen glücklich fühlst. Und dieses dankbare Volk hat Ihnen jüngst einen neuen Beweis seiner Anhänglichkeit und seines Vertrauens gegeben. Jetzt, wo das Vaterland seine Bürger zur Wahlurne ruft, um über seine Geschicke zu entscheiden, legt ein ganzes, rüstiges Heer der Arbeit sein Wollen und Vollbringen in Ihre Brust — erklärt, wen sie für würdig halten, der Vertreter dieses Thales zu sein — er sei von Tausenden gewählt.

Wallroth.

Um — nicht übel gesagt — aber wo hinaus, Herr Ravensberg?

Ravensberg.

Wenn es mir jetzt doch gelingen wollte, Ihr Herz der Erkenntniß aufzuschließen, daß dieses Thal, welches Sie beglücken, nur der Theil eines großen Ganzen ist, daß jede Fieber, im großen Staatsorganismus angeregt, bis in diese arbeitsame Mitte zurückpulsirt, daß der Vertreter einer jeden Gemeinschaft auf dem Forum des Staatslebens ganz von den großen Ideen unserer Zeit durchdrungen sein muß, daß er für das große Ganze wirken muß, um auch das Einzelne dauernd erhalten zu können.

Wallroth.

Und ein solcher Vertreter wären Sie zum Beispiel — ist nicht so, Herr Ravensberg?

Ravensberg.

Nun — warum soll ich's leugnen? Ich sehe die großen Ziele unserer Nation klar aus den grauen Nebeln

der Zukunft hervortreten und ich fühle die Kraft in mir, ihnen durch eine Welt von Hindernissen entgegenzustreben,

Wallroth.

Um Vergebung, Herr Ravensberg — ist das da ein Hochofen oder ein Puddlingsofen?

Ravensberg.

Ich weiß nicht — wie kommen Sie darauf?

Wallroth.

Ach, ich meinte nur so . . . also Sie wollten sagen? . . .

— **Ravensberg.**

Seit ich die goldenen Träume eines poetischen Jünglingsalters überwunden, war ich nur noch bestrebt, den Geschichten der Völker und der Menschheit nachzuforschen. Die Weltgeschichte mit ihren verborgenen Tiefen zog mich an, ich versetzte mich zurück in die Zeiten der Vergangenheit, sah die Völker um mich entstehen und vergehen, und suchte aus dem Wust der Ereignisse jene großen Wahrheiten herauszufinden, die ihr Zeitalter überdauerten und auch für alle Zukunft die Richtschnur jedes staatsmännischen Handels sein müssen.

Wallroth.

hm — hm — aber entschuldigen Sie, Herr Ravensberg — ich wollte hier an diesem Bache ein Walzwerk anlegen. Entschuldigen Sie, daß ich Sie unterbreche, — aber, da Sie so großen Zielen zustreben und da Sie die großen Wahrheiten aus dem Wust der Ereignisse herauszustöbern wissen, so werden Sie sich ja auch wohl ein

bisheit auf das Kleine und auf das Einzelne verstehen. Also wollen Sie mir hier nicht ein klein wenig überlegen helfen. Ich könnte noch zweihundert Arbeiter mehr beschäftigen, und es müßte sich mit den übrigen Establishments in Verbindung bringen lassen. Was meinen Sie? Verlohnt es sich in der jetzigen Zeit wohl ein Walzwerk anzulegen, und hat dieser Ort die Bedingungen dazu?

Ravensberg.

Ach — was weiß ich von Ihren Walzwerken? Ich muß Ihnen offen gestehen: mit der Industrie, als solcher, habe ich mich bisher wenig befaßt. Wo sollte ich auch die Zeit dazu hernehmen? Ich bin keine Detailnatur.

Wallroth.

Hm — hören Sie einmal, Herr Ravensberg. Erst kommt das Einmaleins und nachher erst die Kettenbrüche. Wer nicht weiß, wie es im Einzelnen zugeht, der lockt mit seiner allgemeinen Philosophirerei keinen Hund vom Ofen. Entschuldigen Sie, Herr Ravensberg, ich bin eine Detailnatur. Kann ich Ihnen mit sonst noch etwas dienen? Ich empfehle mich Ihnen, Herr Ravensberg. (Er geht ab.)

Ravensberg (allein.)

Da hat man's mit diesem Volk von der Eisenstraße. Erst läßt er meine Lunge arbeiten, als ob sie einer von seinen Puddlingsöfen wäre — dann fährt er mit seinem Walzwerke dazwischen — und dann noch Spott und Hohn obendrein. Er ist doch sonst in allem, was in sein Fach einschlägt, ein so offener, aufgeklärter Kopf — aber wo

seine Puddlingsöfen und Walzwerke aufhören, da ist er als ob er sich mit seinen selbst fabricirten Eisenpföcken zugenagelt hätte. Wann wird endlich einmal die Zeit kommen, wo unsere Industriellen in erster Linie gebildete Menschen und erst in zweiter Linie Kolben an einer Dampfmaschine sind.

(Ravensberg ab.)

Zweiter Aufstrich.

Schellborn und Rosalie, letztere mit einem Bouquet.

Rosalie.

Also *primula veris*. Jetzt diese weiße hier — wie heißt die mit ihrem botanischen Namen?

Schellborn.

Aber, Rosalie, fragen Sie mich das, weil Sie es für sich selbst wissen wollen, oder weil Sie wissen wollen, ob ich es weiß.

Rosalie.

(das Bouquet wegwerfend.)

Keins von beiden. Ich wollte Ihren flatterhaften Geist nur in die Bahn eines ernsteren Gesprächs lenken.

Schellborn.

Warum wollen Sie, daß ich von fremden Blumen spreche, da alle meine Sinne nach der einen lechzen; — warum tadeln Sie den flatterhaften Geist, da Sie allein ja die Blume sind, die er umflattert.

Rosalie.

Sie verbrauchen die beste Kraft Ihres Geistes in müßigen Tändeleien.

Schellborn.

Ist denn der Geist ein stets arbeitendes Weberschiffchen, das am Webstuhl des Lebens durch jede Stunde freier Zeit rastlos hin und her schnurren soll?

Rosalie.

Am Webstuhle Ihres Lebens hat jeder Tag vierundzwanzig Stunden freier Zeit.

Schellborn.

Ach — Fräulein Rosalie, es ist nun einmal nicht jeder auf die Welt gekommen, um mit dem Hammer auf dem Ambos zu schlagen, oder um aus thurm hohen Dintenfässern endlose Aktenstöße zusammenzutrigeln. Ehre sei jedem Beruf — aber am freisten und edelsten zieht sich durch's Leben, wenn man unabhängig über der schaffenden Menge steht, dabei einen offenen Kopf hat, die Welt zu erfassen und ihr ein offenes Herz entgegen trägt, sie zu lieben. Wenn man, was rechts und links vom Wege liegt, wißbegierig auffängt und zu durchdringen sucht, ohne sich bis zur Pedanterie hinein zu vertiefen. Könnte ich Ihnen denn z. B. den botanischen Namen jener Blume sagen, den Sie durchaus zu wissen wünschen — sie heißt *anemone nemorosa* — wenn ich mich nicht zufällig einmal mit Botanik beschäftigt hätte? Aber Sie wünschten nun wohl gleich, daß ich mir das betreffende Doctor-

diplom erworben hätte, daß ich mit einer grünen Botanisirbüchse durch's Leben zöge und ein Werk über die anemone nemorosa schriebe, so dick wie das Hauptbuch Ihres Papas.

Rosalie.

Wie kamen Sie denn an das Studium der Botanik?

Schellborn.

Ich hatte einmal Zahnweh — da fiel mir Schleidens „Leben der Pflanze“ in die Hände. Ich las es durch, es interessirte mich — ich studirte weiter und habe mich mehrere Monate eifrig mit Botanik beschäftigt.

Rosalie.

Wie kam's denn, daß Sie das Studium so bald wieder aufgaben?

Schellborn.

Nun — ich hatte ein andermal Kopfschmerzen oder Ohrenschmerzen — ich weiß nicht mehr recht — da ließ ein Freund ein Werk über Ausbeutung der Steinkohlenslager bei mir liegen. Ich studirte es durch und reiste nachher in die Kohlendistricte, um mich ein wenig practisch anzuschauen.

Rosalie.

Und die Steinkohlen wanderten nachher zur Botanisirbüchse in die Kumpelkammer?

Schellborn.

Was da! — bin noch vorgestern in einen der Schachte Ihres Papas hineingekrochen und habe mir alles

zeigen lassen. Hätten Sie mich gesehen, wie ich herauskam; ich sah aus wie ein Grasteufel.

Rosalie.

Kann mir auch vorstellen, wie Sie drinnen aussahen. Hatten wahrscheinlich Ihren Kneifer aufgesetzt und lorgnettirt rechts und links im Schachte umher, richteten einige Fachfragen an die Bergleute, um ihnen zu zeigen, daß Sie ein Sachverständiger sind, gaben einige geistreiche bonmots zum Besten, daß der ganze Schacht vom Beifallgelächter der Arbeiter wiederhallte, spendeten nachher ein Trinkgeld, das dieselben noch mehr befriedigte, wie Ihre Geistesfunken und dann

Schellborn.

Und dann?

Rosalie.

Nun — dann kamen Sie halt wieder heraus und bildeten sich ein, etwas rechtes geschafft zu haben.

Schellborn.

Hätte ich vielleicht drinnen bleiben sollen?

Rosalie.

Wer weiß? — Sie hätten vielleicht drinnen einen Beruf gefunden und wären, als Bergknappe, ein nützlichcs Glied der menschlichen Gesellschaft geworden.

Schellborn.

Rosalie, Rosalie! Sie wandeln, wie die letzte Grazie durch dieses kohlenrußige Thal, aus dem jene Schorn-

steine längst alle andere Schönheit und Anmuth hinausgeraucht haben. Warum aus Ihrem Munde solche Worte? Legen Sie doch den engen Zunftmaaßstab der Nützlichkeit an die Dampfkraft von Ihres Vaters Maschinen — und nicht an ein warmes Menschenherz!

Rosalie.

Kann mir nicht helfen, Herr Schellborn. Ich bin hier in diesem Thalgrunde aufgewachsen, und schon seit der Wiege gewöhnte sich mein Ohr an die rauhen Klänge der Arbeit und Mühe. Ich sah eine fleißige Menschheit um mich her schaffen und wirken, in einander greifen und sich gegenseitig stützen und heben. Nur im Schweiß seines Angesichtes am Ambos seines Geschickes ehre ich den Mann — und sollte der eigene Hammerschlag das eigene Werk immer wieder zertrümmern — was er im guten Glauben gewirkt, ist darum doch eines Mannes werth.

Schellborn.

Und welchen Maaßstab legen Sie an den Werth des Weibes?

Rosalie.

Fast denselben. Wir sind nicht die armseligen Zwittergeschöpfe, die Sie aus uns machen, halb Götzenbilder, halb unmiündige Kinder. Das Weib ist eine mitwirkende Kraft auf der großen Arbeitswerkstätte der Erde.

Schellborn.

Fräulein Rosalie — möge nie die Stunde kommen, wo Sie Ihr Herz einem Manne schenken, der den holden

Nimbus der Weiblichkeit in Ihnen übersteht und Sie nur als eine mitwirkende Kraft bei seinen Werken betrachtet!

Rosalie.

Und möge nie die Stunde kommen, wo Sie sich sagen müssen: ich habe ein zweckloses und zielloses Leben geführt!

Schellborn.

Ein zweckloses und zielloses Leben? — ich habe einen Zweck, ein Ziel, Fräulein Rosalie, — und — weiß Gott — daß ich redlich danach strebe. Sollte Ihr Herz es Ihnen noch nicht verrathen haben? (ihre Hand ergreifend.) Rosalie, sollten Sie es noch nicht wissen?

Rosalie (lächelnd).

Ach, es wird wohl so eine Caprice sein, die, wie Ihre Botanik, während eines Kopfschmerzes angefliegen kommt und beim ersten Zahnschmerz wieder davonfliegt. Aber ich muß jetzt in den Haushalt. Ich habe keine vierundzwanzig Stunden freie Zeit am Tage. Guten Morgen Herr Schellborn! (Sie entschließt.)

Schellborn (allein).

Ist's möglich? Diese Worte aus diesem Munde? Der Herr Doctor wurden da in optima forma catechisirt. Wie Gretchen ihren Faust in den Reichstuhl, so will sie mich auf einen Comptoirstuhl oder in ein mottenzerfressenes Bureau schleppen. Ich soll meinen freien Geist mit der Hedenscheere einer Zunft beschneiden, daß er aussieht wie ein wohlgedressirter Larusbaum in einem altfranzösischen

Par! Ist denn keine Manneswürde denkbar, ohne daß ihr der steife Pops eines Berufes über die Schultern herabhängt? (mit einem Blick in die Landschaft) O ihr Festungswerke der am Boden kriechenden Arbeit — ihr habt mit euren rauchenden Schloten und klappernden Triebrädern der Schönheit und Anmuth jenes Engels nichts anhaben können — habt dafür eifersüchtig ihr Herz in eure dumpfe Sphäre gebannt.

Dritter Auftritt.

Schellborn. Ravensberg zurückkommt.

Ravensberg (für sich).

Habe ich doch ganz vergessen, ihm zu sagen, welcher Fraction ich mich anschließen will: deshalb war er vielleicht so kurz angebunden. Ich muß ihn noch einmal auffuchen. (Schellborn gewahrend und ihn eine Zeit lang betrachtend.) Täusche ich mich? Schellborn!

Schellborn.

Ravensberg! (Sie stürzen sich in die Arme.)

Ravensberg.

Hier einen alten Freund zu treffen!

Schellborn.

Du hier — alter Spießgefelle — in dieser rauchenden Schornsteinwelt!

Ravensberg.

Wie viele Jahre sind darüber in's Land gegangen, daß wir uns nicht gesehen haben!

Schellborn.

Laß Dir doch einmal recht tief in die alten, treuen Augen schau'n, ob Du immer noch derselbe bist?

Ravensberg.

Und Du — laß Dir in's Gesicht schau'n, ob der alte Humor noch immer Deine Züge durchschäfert!

Schellborn.

Teufel auch — ich bin Hypochonder geworden.

Ravensberg.

Wer's glaubt! — aber, sag einmal, wie kommst Du eigentlich her?

Schellborn.

Ja — wie kommst Du her?

Ravensberg.

Ich? — hm — ich bin auf der Durchreise. Ich komme aus der Provinz und will in die Residenz. Und Du?

Schellborn.

Ich? — nun — ich bin auch auf der Durchreise. Ich komme aus der Residenz und will in die Provinz hinüber.

Ravensberg.

Wie sich das trifft. Aber, sag' mal, alter Freund — was treibst Du denn in der Welt? Was hast Du schließlich für einen Beruf gewählt?

Schellborn.

Um Gottes willen — schweig! Die Leute haben mich mit dieser ewigen Frage nach meinem Beruf schon in einen Ingrimm hineingeschwaht, der mich noch schließlich auf eine wüste Insel treiben wird. Ich habe keinen Beruf. Hast Du vielleicht etwas dagegen?

Ravensberg.

Gott bewahre! aber Du hast doch irgend ein Ziel, wonach Du strebst?

Schellborn.

Zwei blaue Augen.

Ravensberg.

Schön — und nachher?

Schellborn.

Da giebt's kein nachher. Diese blauen Augen schließen, wie der blaue Himmel, eine Ewigkeit in sich. Und Du? Was treibst Du auf der Welt?

Ravensberg.

Politik.

Schellborn.

Polit — was? bist Du verrückt geworden?

Ravensberg.

Nein, aber ich will Landtagsabgeordneter werden.

Schellborn.

Was — Du — ein Dichter, der den Mond nicht ansehen konnte, ohne zu seufzen, der keinem Mädchen

in's Auge blicken konnte, ohne von einer Fluth von Liedern zu überströmen — Du willst Dich in die langweiligen Tagesfragen hineinärtern, die keinen Anfang und kein Ende haben?

Ravensberg.

Bitte sehr — die Politik hat auch ihre erhabenen Seiten. Es gilt die ewigen Wahrheiten zu verfechten, die der Geist der Weltgeschichte

Schellborn (unterbrechend).

Schon gut . . . schon gut — wir sind hier nicht in der Kammer. Also Idealpolitiker.

Ravensberg.

Aber Du — ein Realmensch, der unter dem Scheine des Nichtsthuns immer alles zu erforschen suchte, der keinen Lumpensammler an sich vorübergehen ließ, ohne ihn über sein Gewerbe auszufragen, an keinem Stück Kartoffelacker vorbeikam, ohne gleich den Boden zu untersuchen, ob er auch mergelhaltig sei: Du läßt dich von dem Himmel zweier blauen Augen so begeistern, daß Du die Welt darüber vergift?

Schellborn.

Ach was! — ich hab', durch's Leben schlendernd, kennen gelernt, was mir am Wege lag, und dabei immer flott in's Blaue gelebt — warum sollte ich da nicht zuletzt bei einem Paar blauer Augen ankommen? Es lebe die Liebe!

Ravensberg.

Es lebe die Postfil!

Schellborn.

Nun — es scheint ja, daß Du Deine Wahl schon ziemlich sicher in der Tasche hast.

Ravensberg.

Hm! — das will ich damit doch gerade noch nicht so bestimmt aussprechen. Ich habe wohl die Hoffnung noch nicht aufgegeben, gewählt zu werden — aber — weißt Du — im Ganzen sehen meine Actien doch ziemlich schlecht. Ach — wenn Du wüßtest, lieber Schellborn, von was für verküßlich gearteten Menschen man bei einer Wahlagitation oft in Abhängigkeit geräth!

Schellborn.

Ha, ha! ich dachte, der ganze Wahlkreis tanze bereits nach Deiner Violone. So versuch's doch einmal wieder mit den Weibern, bei denen Du sonst so viel Glück gehabt. Mach den Frauen und Töchtern der Hauptphilister Deines Wahlbezirks den Hof, hang' ihnen die Mäntel um und trag' ihnen die Regenschirme nach Haus. Fang' wieder an zu dichten und mach' Dich so lieb Kind, daß, wenn Du vorbeikommst, Großmutter, Mutter und Tochter zugleich an's Fenster stürzen. Sagen erst alle Weibskente in Deinem Wahlbezirk: der Ravensberg ist ein Hauptkerl — dann dauert's nicht lange, und die ganze Männerwelt sagt mit einigem Widerstreben das Gleiche — und öffnet man dann die Wahlurne, so wirfst Du wie ein Dosen-

männchen herausgeschneilt kommen. Hernach suchst Du Dir den allerschneippichsten Backfisch unter all Deinen Verehrerinnen aus, und machst ihn zur Frau Landtagsabgeordnetein.

Ravensberg (lachend.)

Da sieht man den Tausendsaja! Wer solche Rathschläge geben kann, muß selbst ja ein wahrer Alcibiades sein. Wie es scheint, haben Dir die beiden blauen Augen schon längst das Jawort zugewunken. Laß doch einmal Deinen Ringfinger sehen. (Er greift nach Schellborns Hand.)

Schellborn (die Hand in die Tasche steckend.)

Nun — nun — so weit sind wir nun doch noch gerade nicht gekommen. Ich habe wohl noch Hoffnung — gewiß — ich habe Hoffnung — Ich kann Dich versichern, daß ich ihr ganz und gar nicht gleichgültig bin — aber sie hat so eigenthümliche Ideen. Denk Dir — sie kann sich den Mann nicht anders vorstellen, als sechs Tage in der Woche mit Dintenflecken an den Fingern, und wenn sie auf meine vierundzwanzig Stunden freie Zeit am Tage zu sprechen kommt, so ist gar nicht mit ihr fertig zu werden.

Ravensberg.

Ha! ha! es muß das ja ein Muster von einem Mädchen sein! Aber warum thust Du ihr nicht den Gefallen? Ergreife doch einen ehrenvollen Beruf — dann wirst Du gleich ein ganz anderer Mann sein und kannst einem Mädchen imponiren.

Schellborn.

Was — ich einen Beruf? Und das kannst Du mir rathen? Die Lannenbretter sind noch nicht gewachsen, woraus das Aktenrepositorium für meine Amtsstube zusammengezimmert werden soll. — Ich glaube die Eichenbretter zu meinem Sarge werden eher fertig sein.

Ravensberg.

Warum denn gerade Amtsstube? Hör' einmal: Du mit Deinen vielseitigen Kenntnissen und in Deiner unabhängigen Stellung — Du solltest Dich der Politik in die Arme werfen. Laß' Dich irgendwo zum Landtags-Abgeordneten wählen, und haben die blauen Augen erst Deine Jungferrede in der Zeitung gelesen, dann möchte ich sehen, ob sie fortfahren werden, grausam zu sein.

Schellborn.

Ich ein Abgeordneter? — Glaubst Du wohl, daß ich den Philistern Vertrauen einflößen könnte?

Ravensberg.

Probir's!

Schellborn.

Nicht übel. Wird' mir's überlegen. Aber wie willst Du's mit dem Rath halten, den ich Dir gegeben?

Ravensberg.

Ist ja ganz unausführbar. Einem ganzen Volke von Weibern den Hof machen! Auch hab' ich mich von allen Liebeständeleien abgesagt. Ich halte sie für un-

würdig eines Mannes, der sich mit seinem ganzen Denken und Streben auf die Bahn des Ehrgeizes geworfen hat. (Nach einigem Nachdenken.) Es ließe sich übrigens doch vielleicht ein Lockenkopf finden, der etwas auf meine Wahl vermöchte!

Schellborn.

Probir's!

Havensberg.

Topp! ich nehme Deinen Rath an, Du den meinigen.

Schellborn.

Topp! es geht doch nichts über alte Freundschaft. Hatten uns jahrelang nicht gesehen, und gleich bei der ersten Begegnung schöpft Jeder wieder neue Lebenskraft aus der Brust des Andern.

Havensberg.

Wirst Du noch lange hier bleiben?

Schellborn (für sich.)

Was ich hier zu thun habe, geht eigentlich keinen Menschen was an. (Laut.) Nein, ich werde gleich den Nachmittag abreisen. Und du?

Havensberg (für sich.)

Oh' ich des alten Wallroth sicher bin, braucht keine Seele zu wissen, was ich hier will. (Laut.) Meine Pferde sind auch bereits angepannt. Also . . .

Schellborn.

Also, da wir doch nach verschiedenen Richtungen
abgehn — Adieu, lieber Freund!

Ravensberg.

Adieu, lieber Freund!
(Sie umarmen sich.)

Beide.

Gluck auf den Weg!
(Nach verschiedenen Seiten ab.)

Vierter Auftritt.

Frau Timpethee, von ihrem Sohne Joseph geführt.

Frau Timpethee.

Dir mangelt's nicht an Fähigkeiten — auch nicht an
Kenntnissen — nur an Courage. Aber dafür hast Du
Deine Mutter. Danke Gott, daß sie hinter Dir steht
und Dich treibt, sonst würdest Du Dich am Ende schon
auf einem Pöfchen festgesetzt haben, so winzig und klein,
daß Deine zukünftige Frau in den Kaffeewisten noch
unter die Frau Collegienregistratorin zu sitzen käme.

Joseph.

Ach — was schadete das, Mutter? Wenn ich sie
nur recht lieb hätte und sie ernähren könnte, und wir
wohnten in einem kleinen Häuschen mit einem kleinen
Gärtchen dabei, und Du wohnest bei uns . . .

Frau Timpethee. (Im selben Tone fortfahrend.)

Und wir sütterten zusammen die Hühner, und Sonntags Abends käme der Küster mit seiner Frau zum Besuch. — Guten Abend Frau Timpethee — (mit einer tiefen Verbeugung.) — Guten Abend Frau Küsterin, sehr erfreut, daß Sie uns die Ehre schenken! — — Sag einmal, Joseph, schämst Du Dich denn gar nicht? Hab' ich mir darum den Rahm von der Milch und den Zucker vom Kaffee abgespart? Habe ich Dir darum eine lateinische Erziehung geben lassen? Pfiui Joseph! Der Mann muß selbst etwas aus sich machen. Ich sehe gar nicht ein, warum Du nicht eben so gut Landtagsabgeordneter für diesen Wahlkreis und Bräutigam der Fräulein Rosalie werden sollst, wie ein anderer.

Joseph.

Sa, Mutter, das ist alles ganz gut und wohl. Aber wenn ich nun wirklich in der Kammer säße und lange Reden halten sollte — noch dazu aus dem Kopf — ich glaube, es würde mir dabei blau und grün vor den Augen.

Frau Timpethee.

Ach was — Unsinn! So gut das die Anderen können, kannst Du es auch. Ich habe noch all Deine deutschen Aufsätze vom Gymnasium her aufbewahrt. — Da sind manche dabei — ich glaube, nicht jeder Abgeordnete würde solche Reden halten können. Da ist zum Beispiel der Aufsatz „Ueber die Wichtigkeit der irdischen Glücksgüter“ und der „Ueber die Bescheidenheit des Epamelenondas“ oder wie er heißt. Ich sag' Dir: zugreifen

mußt Du, Joseph, damit Dir kein anderer das Glück vor der Nase wegschnappt. Jeder ist sich selbst der Nächste, und wer nichts aus sich selber macht, wird ausgelacht.

Joseph.

Und dann, Mutter — mit der Fräulein Rosalie — das ist auch so eine Sache. Ich glaube sie paßt für mich gar nicht einmal als Frau. Sie sieht einen immer so scharf an und stellt einem Fragen, als ob sie auf Tod und Leben heraushaben wollte, was man gerade denkt. Und wenn man dann einmal zufällig gar nichts denkt, dann sieht man da wie ein dummer Zunge und kann noch von Glück nachsagen, wenn man sich irgend wie herausklingt.

Frau Zimpetsee.

Unfinn! Du wirst Dich doch nicht von so einem Fräulein Kikindiewelt in's Borhorn jagen lassen? Du hast Latein und Griechisch gelernt — was versteht sie davon? Du hast Zeugnisse vom Gymnasium und später von Deinem Bureauchef, daß einem jungen Mädchen das Wasser davon im Munde zusammenlaufen muß. Und dann — sich mal — wenn Du sie kriegst — guck einmal um Dich, all die Fabrikschornsteine, die hier aus dem Boden schießen wie die Spargel — das alles ist Dein. Und all die Leute hier in der Gegend, sie werden Dich grüßen eben so tief wie den Herrn Wallroth. Und Deine Mutter — Joseph — denkst Du denn gar nicht an Deine Mutter?

Joseph.

Ah, Mutter, für Dich möcht' ich alles thuen. Aber hör' einmal. Ich glaub' kann, daß sich Herr Wallroth

dazu bringen läßt, mich seinen Arbeitern als Landtagsabgeordneten vorzuschlagen und eben so wenig, daß mich Fräulein Rosalie zum Mann haben will.

Frau Timpethee.

Ach, das ist gar nicht so schwer, wie Du es Dir vorstellst. Man muß allerdings nicht mit der Thür in's Haus fallen. Man muß immer vorsichtig sein, und auf einem kleinen Umweg kommt man oft viel directer zum Ziel, als wenn man gerade darauf los geht. Sieh mal — man denkt zuweilen — so reiche Leute wie die Wallroths thäten alles, wie es ihnen selbst in den Kopf kommt. — Aber — holla! — Da ist oft jemand ganz anderes, Unscheinbares, der einen ungeheuren Einfluß hat. Hinter den muß man sich stecken, den muß man so ein bißchen zu cajoliren suchen — dann hat man den anderen leicht in der Tasche. Da ist zum Beispiel bei dem alten Wallroth der Andreas — er ist nichts wie sein Hausmeister — aber die beiden haben als Kinder im selben Dorf neben einander gewohnt, zusammen gespielt und sich geprügelt. Nun, der eine, der Wallroth ist nachher ein reicher Mann geworden, der andre, der Andreas, kam unverschuldet in Armuth, und — was nicht immer passiert — der reiche Mann erinnerte sich seines armen Spielfameraden aus der Jugend — nahm ihn zu sich — der Andreas wollte nichts anderes werden, als sein Hausmeister — aber einen Einfluß hat er! Unglaublich! Hinter den mußt Du dich stecken. Der hilfst Dir mehr, als irgend ein anderer. Ich hab' ihn selbst schon zweimal

so wie zufällig zum Kaffee hereingerufen und ihm viel von Dir gesprochen. Er interessirt sich bereits für Dich.

Joseph.

Nun — wenn er ein braver Mann ist, so könnt' man's schon einmal mit ihm versuchen. Aber ob dieser Andreas denn auch Einfluß auf die Herzensangelegenheiten von Fräulein Rosalie hat?

Frau Timpethee.

Wo denkst Du hin? bei der ist es jemand ganz anders. Des seligen Werkmeisters Liebrecht Tochter — die Fanny. Ist mit dem Fräulein zusammen erzogen worden und ihr jetzt noch mehr Freundin als Kammerfätzchen. Aber in Liebesangelegenheiten kann so eine gute Freundin alles. Wenn's so lispelt und wispelt im achtzehnjährigen Herzchen drin, und das Mädchen weiß selbst nicht wie ihm geschieht, dann kommt die gute Freundin herbei und sagt: „Der oder der ist's gewesen. Du hast ihn eigentlich schon lieb gehabt, seit Du ihn zum ersten Mal gesehen. Ist aber auch ein gar zu charmanter Junge.“ Das Mädchen will's anfangs nicht wahr haben, fängt aber an genauer nach ihm hinzugucken, und bildet sich zuletzt ein, er sei es wirklich gewesen, der ihr seit zwei Monaten im Köpfschen so wilden Spuk getrieben. Steck Dich hinter die Fanny, sag ich Dir — das ist die rechte.

Joseph.

Nun — die Fanny kenn' ich. Ist ein muthwilliges aber todtgutes Ding und ich kann sie wohl leiden. Wenn

ich durch die meine Bewerbung ausrichten könnte, so wär' mir's schon recht. Wenn ich nur mit Fräulein Rosalie selbst dabei nichts zu thun habe.

Frau Timpethee.

Nun denn — frisch an's Werk, — in acht Tagen ist die Wahl — und wer weiß ob in vierzehn Tagen Rosalie noch zu haben ist. Hier sind wir schon beinahe vor Wallroths Thür. Geh' jetzt gleich hinein und thu' als ob Du dem Andreas etwas zu bestellen hättest. Kannst ihn nach den Geraniumpflänzchen fragen, die er mir neulich versprochen. Komm bei der Gelegenheit, wie zufällig auf die Wahl zu reden, und das Uebrige giebt sich dann schon Wort um Wort. Sprich auch mit Fanny. Sag' ihr nicht geradezu, daß Du Fräulein Rosalie liebst, aber laß es durchblicken, und sei ihr selbst dabei recht artig; denn so ein Kammerkätzchen hat auch seine kleine Eitelkeit. Hernach bestell' ihr einen schönen Gruß an ihre Herrin und sag' Du würdest Fräulein Wallroth bald Deine Aufwartung machen kommen. Aber geh' jetzt gleich hin, lieber Joseph!

Joseph.

Hör' mal, Mutter, ich hab' heute keine rechte Lust. Ich will morgen hingehen.

Frau Timpethee.

Ach was! — morgen! morgen! nur nicht heute! — jetzt gleich geh' hin, sonst kommst Du morgen auch nicht dazu.

Joseph.

Aber ich hab' heute meine alten Stiefel an und bin auch nicht rasirt.

Frau Timpethee.

Alte Stiefel — nicht rasirt! Ein großes Unglück das, wenn man mit einem Hausmeister und einem Kammerfäzchen zu thun hat. — Willst Du nun gehen oder nicht?

Joseph.

Nun denn — wenn Du es durchaus so haben willst, Adieu Mutter!

Frau Timpethee.

Adieu, lieber Sohn! Glück auf den Weg!

Ende des ersten Aufzuges.



Zweiter Aufzug.

Wallroths Arbeitszimmer.

Erster Auftritt.

Wallroth, Andreas.

Wallroth.

Da glauben die Arbeiter mir was rechts zu Liebe gethan zu haben. Ich soll ihnen jemand für den Landtag verschaffen. Als ob man so einen Jemand hinter jedem Haselbusch finden könnte. Gescheide Leute giebt's genug; aber die einen haben's aus Büchern — die wissen ganz gut, was gemacht werden soll, aber nicht, wie es gemacht werden kann. Wollen den Dachstuhl aufsetzen, eh' der Giebel ausgebaut ist. Andere giebt's, die, wie ich, so lange vom Leben durchgehechelt sind, bis etwas Tüchtiges aus ihnen geworden. Die merken ganz schlau und genau, wo hie und da etwas hapert und wie es zu flicken ist, aber wo's über das Geschäft hinausgeht, da fängt ihre Brille auch an beschlagen zu werden. Wir sind Detailnaturen, wie der Herr Ravensberg sagt. Man müßte so einen finden, der etwas Tüchtiges aus den Büchern gelernt, sich dabei aber auch fleißig im Leben umgesehen hat und weiß wie es zugeht.

Andreas.

So einen, der von allem etwas versteht.

Wallroth.

Gott bewahre, das sind die allerschlimmsten, Andreas.
Es müßte Einer sein, der von allem etwas Rechtes,
Gründliches versteht.

Andreas.

Ja, so einer möchte allerdings schwer zu finden sein.
Wenigstens hier in unserer Gegend.

Wallroth.

Hält's weiß Gott doch schon schwer genug, einen
ordentlichen Schullehrer zu bekommen. Und ich muß die
erledigte Schullehrerstelle durchaus jetzt gleich wieder be-
setzen. Die Kinder fangen schon an, sich viel zu viel
herumzutreiben. Es müßte aber ein tüchtiger, braver
Mann sein.

Andreas.

Nun — so ein tüchtiger Schulmeister wird jedenfalls
leichter zu beschaffen sein, wie ein tüchtiger Landtags-
abgeordneter.

Wallroth.

Aber auch nicht so leicht, wie man's denkt. Hör'
Dich einmal um, ob Du jemand geeignetes in Erfahrung
bringst. (Es klopft.)

Wallroth.

Hercin!

Zweiter Auftritt.

Wallroth. Schellborn. Andreas entfernt sich.

Schellborn.

Guten Morgen, Herr Wallroth. Ich muß doch einmal den gewaltigen Klübezahl in seiner Höhle aufsuchen, von wo er seine Dampf- und Erdgeister in Bewegung setzt.

Wallroth.

Guten Morgen, Herr Schellborn. Ich fürchte nur, daß Sie die Luft in dieser Höhle nicht lange ertragen können; denn es ist Arbeitsluft.

Schellborn.

Arbeitsluft weht überall, es athmet sie nur jeder auf seine Weise. Der eine keucht und stöhnt dabei, als ob er das Asthma hätte; — von dem sagt die Welt: „das muß ein fleißiger Mensch sein — man kann sehen, wie er sich abmüht!“ Der andere trinkt sie frei und ohne Anstrengung in seine gesunden Lungen, und — „seht dort den Müßiggänger“ sagen die Leute. Ein Individuum der letzteren Gattung hat die Ehre vor Ihnen zu stehen.

Wallroth.

O — ich glaube wohl, daß Sie die Arbeitsluft ohne Mühe einathmen; denn es ist die Luft von der Arbeit anderer.

Schellborn.

Herr Wallroth — es war einmal eine Ameise, die führte ein fleißiges Leben, grub Tag aus Tag ein in ihrem Ameisenbau unterirdische Gänge und schleppte Eier, dreimal so groß wie sie selbst. Jedesmal, wenn sie in der Arbeit innehielt, um sich den Schweiß von der Stirne zu wischen, sah sie eine Biene vorüberfliegen und sich von einem Blumenkelch zum anderen schaukeln. Du müßige Biene, sprach die Ameise — während ich mich hier abmühe, um etwas nützliches zu leisten, summtst Du von Blume zu Blume; Du gräbst keine unterirdischen Gänge und schleppst auch keine Eier, dreimal so groß wie Du selbst, bist also ein ganz überflüssiges Geschöpf auf dieser Welt und ich weiß gar nicht, wozu Dich der Herrgott geschaffen. Die Biene aber sog köstlichen Honig aus den Blüthentelchen und trug ihn zurück in den Bienenkorb, wo sie bereits ganze Honigschätze angesammelt hatte. — Herr Wallroth, wollen Sie die Ameise sein und den Werth der Biene verkennen?

Wallroth.

O — ich kenne die Blumen, worauf sich die Biene geschaukelt hat — ich kenne auch den Honig, den sie daraus gesammelt. Diese Blumen — es sind die Ballfälle, die Kennvereine und die Auserkabinette, und der Honig, den Sie daraus gesammelt — es sind die Blicke süßen Einverständnisses mit den holden Donnas, es sind die ersten Preise bei den Steeple-chases, es ist die Kunstfertigkeit, einen Krebs regelrecht aneinander zu

nehmen, ohne sich die Finger dabei zu beschmutzen, und dergleichen Klünste mehr. Sie sehen, Herr Schellborn — die Ameise weiß die Verdienste der Biene wohl zu würdigen.

Schellborn.

Herr Wallroth — warum soll ein Mann, der, wie Sie glauben, Blicke des Einverständnisses mit dem schönen Geschlechte wechselt, durchaus unfähig sein, im Einverständniß mit ernstern Männern zu ernster That zu handeln? Warum soll ein Reiter, der sich müht, den ersten Preis bei einem Steeple-chase zu erringen, das Recht verloren haben, größere Mühe zur Erringung höherer Preise zu verwenden? oder wer einen Krebs essen kann, ohne sich die Finger zu beschmutzen, warum soll er sich in der entschiedenen Unmöglichkeit befinden, reine Hand an anderes, edleres Werk zu legen?

Wallroth.

O — gewiß — ich glaube, Sie verstehen noch manche andere Dinge; es fehlte mir nur an Zeit und Athem, sie alle herzuzählen.

Schellborn.

Warum sollte sich denn unter den Dingen, die ich noch außerdem verstehe, nicht ein wenig Kenntniß von Handel und Wandel, von Land und Leuten — vielleicht gar von Ihrer Industrie befinden?

Wallroth.

Ah — kann mir vorstellen: sind so ein Tausendsassa, der in Gesellschaft von Allem ein Wort mitzusprechen weiß.

Schellborn.

Herr Wallroth — alle Achtung vor Ihnen. — Sie sind ein Mann, der sich durch eigene Kraft und Einsicht erhoben. Denken Sie aber nicht so gering von allen Anderen, die, im Wohlstand geboren, Ruhe und Freiheit hatten, sich nach allen Seiten des Lebens gleichmäßig umzuschauen, während Sie immer nur das eine Ziel im Auge hatten. Ich gebe zu, daß unter den jungen Leuten meines Standes Viele das sind, was Sie glauben, aber brechen Sie über Niemanden den Stab, ohne ihn vorurtheilsfrei geprüft zu haben. Haben Sie sich geistig über den Kreis erhoben, dem Sie entsprossen sind — warum soll ich durchaus der Mittelmäßigkeit meiner gesellschaftlichen Sphäre angehören?

Wallroth.

Nun — nun — es war nicht so böß gemeint. Mögen etwas gelernt haben. Will's nicht bestreiten — hatte vielleicht unrecht. Aber wissen Sie — man beurtheilt leicht einen jungen Mann falsch, wenn er ohne ein ernstliches Ziel so in den Tag hinein lebt.

Schellborn.

Ich habe jetzt ein ernstliches Ziel. Ich will Landtagsabgeordneter werden.

Wallroth.

Sie — Landtagsabgeordneter?

Schellborn.

Ja.

Wallroth.

Und in welchem Wahlkreis wollen Sie denn auftreten?

Schellborn.

Offenherzig gesagt — in dem Ihrigen, Herr Wallroth. Und da Sie das bestimmende Element dieses Kreises sind, so kam ich her, mich um Ihren Einfluß zu bewerben.

Wallroth.

Hier in diesem Wahlkreise? Nein — das geht nicht — das geht nicht, Herr Schellborn. Mögen vielleicht besser sein, wie sonst die jungen Leute. Mögen von Allem etwas verstehen — vielleicht auch von unserer Industrie. Will's nicht bestreiten. Aber Sie werden selbst nicht behaupten wollen, daß Sie die Sachen ernstlich betrieben haben. Und hier in diesem Thale ist Alles Ernst, Streben und Arbeit. (Mit einer Handbewegung nach dem Fenster.) So weit Sie hier die Gegend überschauen können, bis wo dort die letzte Esse glüht, schlägt kein Herz gegen eine müßige Brust. Und die heiligsten Interessen dieses emsigen Volkes sollten zur Spielerei eines unerfahrenen Jünglings dienen, daß er seine ersten Redekünste daran versuche? — So lange Ferdinand Wallroth hier seine tausend Hände in Bewegung setzt — nimmermehr!

Schellborn.

Herr Wallroth — Sie beleidigen den Jüngling — und der gekränkte Stolz macht ihn in einem Augenblick

zum Manne. Ich kam hieher nicht als der geistlose, unreife Knabe, für den Sie mich halten; — ich war mir meiner Kraft und meines Werthes wohl bewußt. Aber ich war wirklich bisher tändelnd durch's Leben geschritten, und selbst die Absicht, die mich heute zu Ihnen führt, war einer Liebeständelei entsprossen. Ihre beleidigenden Worte lassen jetzt auf einmal alle Flammen des schlummernden Ehrgeizes in mir emporlodern, und mein verkannter Werth soll Ihre Achtung zu erzwingen suchen. Sie sind mächtig in diesem Thale und genießen das Vertrauen von Tausenden — aber ich werfe Ihnen den Handschuh hin. Wenn sich die Seele des einen Großen dem Worte der Ueberzeugung engherzig verschließt — ich werde mich an das offene Rechtsgefühl der Tausende wenden. Sie sind Ihnen alle dankbar zugethan und erwarten für die Wahl aus Ihrem Munde das Lösungswort; aber noch ruht auf den Schultern manches geringen Arbeiters ein Kopf, der in seinem einfachen Verstande das Rechte und Wahre vom geborgten Schimmer zu unterscheiden weiß, noch schlägt ein Herz in manches armen Mannes Brust, das den Muth hat, für die einmal gewonnene Ueberzeugung einzutreten.

Wallroth.

Was! — Sie wollen meine Arbeiter gegen mich in Aufruhr bringen? Versuchen Sie, was das Wort des unbekanntem Jünglings gegen den Glauben an den Mann vermag, der ihnen ein Menschenleben hindurch in Freude und Leid treu zur Seite gestanden hat!

Schellborn.

Ich werde Ihre Arbeiter nicht gegen Sie in Aufruhr bringen. Ich werde ihnen sagen: Euer Herr hat durch sein redliches Wirken ein Menschenalter hindurch den Segen des Himmels auf sich und auf Euch herabgerufen. Aber Euer Herr verkennt mich und mein Streben. Ich werde ihnen die Interessen der Arbeit auseinandersetzen, ich werde ihnen klar machen, wie nur durch ein gemeinsames Wirken Hand in Hand Arbeitgeber und Arbeitnehmer gedeihen können. Was ich aber Ihren Arbeitern nicht sagen werde, was ich dagegen Ihnen sage — ich, der unerfahrene Jüngling Ihnen, dem Patriarchen der Industrie — hören Sie es: Ich war in Ihren Bergwerken — ich glaubte Musterbauten vorzufinden — ich glaubte, Ihr guter Ruf, der hier über der Erde so hell in Aller Munde lebt, er sei von Ihnen verdient auch tief unten in der finsternen Berge Schacht. — Ich täuschte mich. — Das emsige Volk, das zu Ihrem Ruhm und Frommen Tag aus Tag ein in den Eingeweiden der Erde wütht, das zum erwärmenden Sonnenlicht nur von der Feiertagsglocke heraufgeläutet wird — es ist durch Ihre mangelhaften Einrichtungen stündlich an Leib und Leben bedroht. Was die Wissenschaft schon so lange verworfen, was von den aufgeklärten Bergwerkbesitzern schon so lange beseitigt ist, das gefährliche Einschachtssystem, das durch die steten Veränderungen in den Flözgebirgsschichten bei einem Einsturze so leicht Tod und Verderben über Hunderte Ihrer Arbeiter bringen kann — in Ihren Bergwerken besteht es noch nach wie vor. Noch mehr: das

System der bloßen natürlichen Wetterführung, das so leicht ein unmerkliches Anammeln der Gase zuläßt, und eine Explosion verschulden kann, die in einem einzigen Augenblick alle Arbeiter in Ihrem Schachte in Stücke reißt — Sie haben es trotz der seit Jahren vervollkommeneten Erfindungen der Technik in Ihren Bergwerken bestehen lassen. — Gott hat bisher noch jedes Unheil diesem Thale fern gehalten. Wenn aber plötzlich der Boden unter Ihren Füßen von einer schrecklichen Katastrophe erzittert, und das Wehegeheul eines Volkes von Wittwen und Waisen Ihr Ohr zerreißt — und wenn Sie sich dann selbst an die Brust schlagen und sagen müssen: meine Schuld! meine Schuld! wo auf Erden wird dann der Patriarch der Industrie den Frieden seines Herzens wiederfinden? — Leben Sie wohl, Herr Wallroth! (Er will gehen.)

Wallroth (ihn zurückhaltend).

Halt! halt! bleiben Sie — bleiben Sie! (Er klingelt.)

Andreas (eintretend).

Was steht zu Diensten, Herr Wallroth?

Wallroth.

Der Obersteiger soll kommen — aber gleich! gleich!

Andreas.

Er ist bereits unten. Ich will ihn rufen.

(Andreas ab.)

Wallroth

(setzt sich an den Schreibtisch und schreibt).

Obersteiger (eintretend).

Was befehlt der Herr Wallroth?

Wallroth.

Eilen Sie unverzüglich zu den beiden Schächten „Gut Glück“ und „Rosalie“, läuten Sie sofort alle Bergknappen herauf und lesen Sie ihnen diesen Befehl vor. (Er liest.) Nothwendiger Sicherheitsarbeiten wegen wird vorderhand die Einfahrt in die beiden Schächte „Gut Glück“ und „Rosalie“ eingestellt. Diejenigen Bergleute, welche bei besagten Arbeiten keine Verwendung finden sollten, werden bis zur Wiedereröffnung der Schächte ihren bisherigen Lohn unverkürzt erhalten. Gezeichnet „Wallroth.“

Obersteiger.

Was — Herr Wallroth, Sie wollen die Schächte schließen lassen?

Wallroth.

Schnell! schnell! keine Widerrede! Hören Sie?

Obersteiger.

Wie Sie befehlen, Herr Wallroth. (Obersteiger ab.)

Wallroth (an Schellborn herantretend.)

Nun, Herr Schellborn, — wird der alte Wallroth wohl den Frieden seines Herzens wiederfinden?

Schellborn (ihm gerührt die Hand drückend.)

Sie sind der Bravste unter den Braven!

Wallroth.

Und Sie sind der Landtagsabgeordnete für unseren Wahlbezirk.

Dritter Auftritt.

Cabinet der Rosalie. Rosalie und Ravensberg vom Spaziergang kommend.

Rosalie.

Also dem Ehrgeiz haben Sie Ihr Leben geweiht? Ist es aber auch der richtige Ehrgeiz, Herr Ravensberg? Ist er das Streben nach Macht, um weitere Kreise zu größerer That zu gewinnen — oder ist er vielleicht das Streben nach dem Glanz und Schimmer der Macht?

Ravensberg.

Wohl hat die Macht ihren Glanz und Schimmer, der manches eitelen Menschen Auge verlocken und blenden kann — aber es ist nur ihre äußere Gewandung. Die Macht selbst ist ein eisernes Flügelpaar, das den Schwachen zu Boden drückt, das die Kraftfülle des Starken hoch über die Häupter der Menschen hinweg in hehre Sonnenbahnen trägt. Gefährlich ist der Weg — je höher die Erhebung, je tiefer der Fall — aber sicheren Blicks und im Bewußtsein, für die höchsten Güter der Menschheit zu kämpfen, schwebt der Starke seinen erhabenen Zielen zu. Den Ehrgeiz, der nach dieser Macht strebt — verdammen Sie ihn, Fräulein Rosalie?

Rosalie.

Ich beuge mich vor ihm.

Ravensberg.

Nicht immer beherrschte dieser Drang so unwiderstehlich meine Seele. Ich besaß ein empfängliches Gemüth, und der schöne Einflang von Gottes gewaltiger Natur spiegelte sich hell darinnen wieder. Ich ward zum Dichter, und bald auf leisen Schwingen, bald mächtig schallenden Accordes zogen meine Dichtungen dahin und fanden dankbares Echo in mancher warmen Menschenbrust. Am schönsten fühlte ich mich belohnt, wenn es mir gelang die schlummernden Triebe des Erhabenen im weiblichen Herzen zu erwecken und wenn die Thräne der Bewegung in holdes Auge stieg.

Rosalie.

Und Sie waren glücklich?

Ravensberg.

Ich war glücklich.

Rosalie.

Um so hochherziger war es von Ihnen, aus diesem stillen Zauberkreis dichterischen Wirkens hinauszutreten und in die rauheren Bahnen der That einzulenken.

Ravensberg.

Ich fühlte bald, wie unwürdig einer Manneskraft mein Wirken war. Nur in seinen Mußestunden kaufte

mir der Mensch, um mich im Lärm des Schaffens wieder zu vergessen. Die heiligen Regungen meiner Dichterbust — ich sah sie die Herzen bewegen und rühren — und hörte sie immer wieder im brausenden Strome der Wirklichkeit verklingen. Ohne mich — ohne mein Zutun gingen alle Geschicke ihren Gang — ich stand außerhalb des Stromes. Da erwachten andere Geister in mir. Sollte ich am sicheren Ufer müßig die Saiten meiner Leyer erschallen lassen? Es zog mich mächtig hinein in die Fluth — ich wollte eine Triebkraft in der großen Bewegung sein. — Ich ließ meine Leyer in die bunten Blumen des grünen Ufers sinken, ich stürzte mich hinein in den schwankenden Kahn — der Sturm reißt in die Segel — ich stehe am Ruder im Kampf mit den Elementen.

Rosalie.

Glück zu, muthiger Segler!

Havensberg.

Jetzt, Rosalie — glauben Sie an die Macht meiner Ueberzeugung und an die Gluth meiner Begeisterung — so helfen Sie mir.

Rosalie.

Ich glaube an die Macht Ihrer Ueberzeugung und an die Gluth Ihrer Begeisterung; denn es ist die Sprache beider, die Sie sprechen. Ich fühle mich mitergreifen von Ihrem heiligen Feuer und bin glücklich in diesem Gefühle. Wie soll ich Ihnen helfen?

Ravensberg.

Sie können's, Rosalie. Einst, als sich meine junge Seele noch auf den Flügeln des Sanges und der Dichtung wiegte, sah ich das Weib nie anders, als im strahlenden Nymbus des letzten Schöpfungstages, als Krone der Schöpfung und als des Mannes letztes und würdigstes Endziel. Heute, da sich mein Blick zu höheren Zwecken erweitert hat, ist jener Schimmer gewichen — ich sehe im Weibe nur noch den Mitmenschen, den Gehilfen des Mannes auf der schwierigen Lebensbahn. — Und steht das Weib jetzt weniger glänzend — es steht nützlicher da. Es hat für den Mann seine hohe Aufgabe des Daseins gefunden.

Rosalie (für sich).

Wirklich sehr schmeichelhaft. (Laut.) Der Nymbus ist also vollständig gewichen?

Ravensberg.

Auf den Klängen meines letzten Gesanges ist dieser kindische Zauber von dannen geflogen. Ich sehe jetzt im Weibe meine Mitarbeiterin auf der großen Werkstätte der Erde, und als schwächere Kraft soll sie der stärkeren dienstbar sein. Rosalie, wollen Sie meinen Zwecken dienen?

Rosalie (gereizt und ironisch).

Gewiß — gewiß! Dem Manne dienen zu dürfen, ohne von ihm, wie früher, kindisch verhätschelt, auf Händen getragen — geliebt zu werden. Das muß ja herrlich sein. Und worin besteht der Dienst, den ich Ihnen zu leisten die

Ehre haben soll? (für sich.) O Schellborn! Schellborn!
wie richtig hast Du geprophezeit!

Ravensberg (ohne ihre Gereiztheit zu bemerken).

Ihr Vater ist ein Ehrenmann, Rosalie. Aber die Grenzen seines Berufs wurden ihm auch zu Grenzen seines Denkens und Trachtens. Der Erde weiß er ihre verborgenen Schätze abzurufen, aber dieselben Kohlen- und Eisenwerke, die ihm das Erdreich dienstbar machen, fesseln ihn an die Scholle, und wehren ihm, sich zu freieren Höhen emporzuschwingen. Die Bevölkerung dieser Gegend, deren Wohlstand er begründet, hängt an ihm mit blindem Vertrauen und erwartet, daß er ihr den Mann zeige, der die Interessen dieses Thales auf dem Landtage vertreten soll. Vergebens habe ich die Gluth meiner Ueberzeugung an ihm versucht. Rosalie — werden Sie die Meinige, und er wird nicht widerstehen können. Vertrauen Sie sich meiner Führung und ich werde diese Auen dem Fortschritte der Civilisation zurückerobern, dem sie — ach — so lange entzogen waren.

Rosalie (mit tief beleidigter Stimme).

Ich bin Ihnen also nur die Tochter meines Vaters; ich selbst bin Ihnen also nichts und nur gut genug, um als Piedestal für Ihre Erhöhung zu dienen. Sie sind wenigstens aufrichtig, Herr Ravensberg. Ein anderer würde vielleicht einige Bemerkungen über meine Person an den Antrag geknüpft haben, wenn's auch nur ein Schmeichehwörtchen über meine blauen Augen gewesen wäre. Sa — ich habe blaue Augen, Herr Ravensberg —

Sie haben's ohne Zweifel nicht bemerkt, aber ich habe sie wirklich. Ich habe auch ein Herz, Herr Ravensberg — hier — an der linken Seite sitzt es — aber seit der Nymphe des sechsten Schöpfungstages von uns gewichen, können Sie natürlich auf solch kindisches Spielzeug, wie ein Weiberherz, keine Rücksicht mehr nehmen. — Aber ich habe das Herz darum doch noch — und — wie ich ein schwaches Weib bin, Herr Ravensberg — stellen Sie sich vor. Dieses Herz, statt sich geehrt zu fühlen, daß Sie Ihren Fuß darauf setzen, um es als Stufe zu Ihren hohen Zielen zu benutzen — es fühlt sich von Ihrer Sohle schmerzhaft zusammengedrückt. Es ist eben nur das Herz eines schwachen Weibes. Es sind sogar Thränen darin — und die Thränen quillen heraus. Lachen Sie doch, Herr Ravensberg! — o Gott, eine wie unwürdige Gehülfin will sich der große Mann für seine hohen Ziele auswählen! (Sie sinkt auf einen Stuhl und bricht in Thränen aus.)

Ravensberg.

Himmel — was hab' ich gethan!

Kosalie (weinend).

Ich bin verwundet, wo ich mich für unverleglich hielt. Ich wollte mich über mein Geschlecht erheben und bin tief gedemüthigt!

Ravensberg.

O mein blinder Hochmuth, wohin hast Du mich geführt!

Rosalie (noch immer weinent).

Ich wollte immer den ganzen Menschenwerth nur im Schaffen und Wirken erkennen. Jetzt legt man an mich selbst diesen Maasstab an. Der Nymbus meines Geschlechts ist verflogen und ich bin zur geringen Magd erniedrigt!

Ravensberg.

O Rosalie — er ist nicht verflogen. Aus diesen Thränen sehe ich ihn auf's Neue Sie und Ihr ganzes Geschlecht umstrahlen. Diese Thränen weinen mich zurück in meine Vergangenheit, wo noch nicht der Hochmuth meine Sinne umdunkelte, wo ich noch ein Herz hatte, das menschlich und dichterisch der Liebe entgegenschlug; — dieses alte Herz — ich fühle es wieder pulsiren — ich fühle es bluten. Die Trugbilder, die mich so lange umgaukelt, verschwinden; — ich sehe einen Engel in Thränen — in der ganzen, weiten Schöpfung nur noch diesen einen Engel in Thränen — und alle diese Thränen verklagen mich. O könnte ich sie trocken! (Vor ihr nieder-sinken.) Holdes Wesen, verzeih' dem Auge, das sich Deinem Werthe erst so spät erschließt. Deine Thränen weinen mich zurück in mein verlorenes Paradies der Dichtung und Liebe. O Rosalie — laß mich wieder lieben und dichten — laß mich dichten und singen: Rosalie, ich liebe Dich!

Rosalie.

Ravensberg! (Sie reicht ihm ihre Hand, die er mit Küssen bedeckt.)

Vierter Auftritt.

Zimmer des Andreas.

Andreas (allein).

Also einen tüchtigen Schulmeister soll ich dem Herrn Wallroth besorgen. Nun haben sich bereits drei junge Leute gemeldet; denn es ist am Ende kein übles Pöfichen und wenn es sich darum handelt, daß die Jungens etwas lernen, so kommt es dem alten Wallroth auf ein paar Thaler mehr nicht an. Aber das Pöfichen verlangt auch seinen Mann, und von den dreien will mir keiner so recht anstehen. Ich trage gern etwas dazu bei, einen Menschen glücklich zu machen; aber, gilt es so ein Nemi-chen zu besetzen, dann kommen auf einen, dem man's giebt, immer mehrere, denen man's abschlagen muß. Das thut einem leid, aber es ist nun einmal nicht anders.

Joseph Timpethee (eintretend).

Guten Morgen Herr Andreas — ich wollt' einmal sehen, wie es Ihnen geht.

Andreas.

Ah — Sie sind ja wohl der Sohn der Frau Timpethee. Ihre Mutter hat mir schon viel Gutes von Ihnen erzählt.

Joseph.

Ah — so eine Mutter denkt immer von ihrem Sohne Wunders was er wäre. Ich sollte Sie auch nach den Geraniumpflänzchen fragen, von denen Sie ihr neulich gesprochen haben.

Andreas.

Ja so — Ihre Mama hat viele Freude an Blumen. Ich will ihr die Stecklinge morgen hinbringen. Aber nehmen Sie doch Platz Herr Timpethee. (Sie setzen sich.) Werden Sie lange hier bei Ihrer Mutter bleiben?

Joseph.

Ja — sehen Sie — das ist so eine Sache. Ich hab' meine Studien auf dem Gymnasium durchgemacht; — nachher hab' ich einige Jahre auf einem Bureau gearbeitet — und ich wäre am Ende ganz gerne dort geblieben, aber es convenirte meiner Mutter nicht so recht. Sie meint, man müßte im Leben vorwärts zu kommen suchen. Nun — die gute Frau mag vielleicht nicht unrecht haben.

Andreas.

Gewiß muß man das. Ein junger Mann wie Sie darf sich nicht auf die faule Haut legen.

Joseph.

Nun sagt meine Mutter, Herr Ballroth suche jetzt einen geschickten Mann, der was Nützliches gelernt hat, um ihm einen wichtigen Posten anzuvertrauen.

Andreas.

Ich weiß — ich weiß. Ja wohl ist das ein wichtiger Posten. (Für sich.) Ich glaube, dieser junge Timpethee würde sich ganz gut für die Schulmeisterstelle eignen.

Joseph.

Ich bin zwar noch jung und habe auch noch nicht viele Erfahrung, aber

Andreas.

Das schadet weiter nichts. Wenn Sie nur Ihre Sache verstehen, und wenn Ihre Zeugnisse in Ordnung sind.

Joseph.

Ach — Sie glauben also, daß der Herr Wallroth . . .

Andreas.

Ich glaube, daß der Herr Wallroth ganz zufrieden damit sein wird.

Joseph (für sich.)

Das geht ja viel leichter, wie ich's mir gedacht. Ich glaube, ich bin wahrhaftig auf dem Wege, Landtags-Abgeordneter zu werden. (Laut.) Nun, im Ganzen sehe ich auch nicht ein, warum ich mich nicht gerade so gut dazu schicken sollte, wie ein Anderer. Wissen Sie nur, was mir an der ganzen Geschichte nicht so recht behagt, das ist das öffentliche Sprechen. Ich glaube, ich werde leicht betreten, wenn ich so vor einer großen Versammlung reden soll.

Andreas.

Ach was — Sie werden sich doch vor den Jungens nicht geniren.

Joseph.

Ja, ich glaube aber doch, daß unter diesen — Jungens — wie Sie sie nennen, recht geriebene Köpfe sind.

Andreas.

Das wollen wir hoffen, daß es nicht alles Dummköpfe sind, die auf den Bänken sitzen. Was sollte dann in Zukunft aus unserem Lande werden?

Joseph.

Gewiß! aber gerade das macht mir bange. Wenn ich nun so etwas gesagt habe, was ihnen nicht recht plausibel ist, und wenn dann von allen Seiten „hört! hört!“ oder „Gelächter“ erschallt, ich glaube es würde mir gelb und grün vor den Augen.

Andreas.

Aber schämen Sie sich doch, Herr Timpethee. Sie werden sich doch Respect zu verschaffen und dazwischen zu fahren verstehen, wenn's nöthig ist.

Joseph.

Meinen Sie? nun ja — Sie mögen recht haben — ich unterschätze vielleicht meine Fähigkeiten. Aber eins muß ich Ihnen noch sagen. Ich mache nicht gern Opposition gegen die Regierung. Man weiß nicht, wozu das führen kann, und ich hoffe, Herr Wallroth wird nicht verlangen, daß ich mich der Opposition anschließe.

Andreas.

Opposition gegen die Regierung? Wie können Sie denken, daß Herr Wallroth so etwas von Ihnen verlangen wird. Das gäbe ein schönes Beispiel im Lande, wenn Sie in Ihrer Stellung opponiren wollten. Sie haben alles zu thun, was Ihnen von oben her befohlen wird.

Joseph.

Also Herr Wallroth gehört zur unbedingten Regierungsparthei. Nun — das ist ja gut. Aber jetzt hören Sie einmal, Herr Andreas. Glauben Sie denn auch wirklich, daß ich diesem Posten gewachsen bin? Ich bin allerdings auf dem Gymnasium gewesen und habe nachher einige Jahre auf einem Bureau gearbeitet. Aber glauben Sie, daß meine Kenntnisse für eine so wichtige Stellung ausreichen werden? Wenn das nicht ist — so möchte ich mich am liebsten ganz draus halten. — Meine Mutter kann dann sagen, was sie will — ich thu's eben nicht.

Andreas.

Aber, Herr Timpethee, ich begreife gar nicht Ihren Mangel an Selbstvertrauen. Denken Sie doch, daß Sie zehnmal mehr wissen, als alle die, die vor Ihnen auf den Bänken sitzen und Ihnen zuhören.

Joseph (für sich).

Zehnmal mehr, als alle die anderen Abgeordneten? Es scheint wahrhaftig, daß ich mich in meiner Beschei-

denheit tief unterschätzt, und daß ich mir, ohne es zu wissen im Lande einen Ruf gemacht habe. (Laut.) Also Sie haben von meinen Fähigkeiten sprechen hören?

Andreas.

Gewiß hab' ich das — und Herr Wallroth hat's auch. Es heißt überall, daß Sie ein recht brauchbarer junger Mann sind.

Joseph.

Nun — topp — ich schlage ein. Ich will's wagen, und ich hoffe, daß der hiesige Kreis mit mir zufrieden sein soll. Meine dumme Bescheidenheit hat mich bis jetzt meinen eigenen Werth nicht erkennen lassen. Aber jetzt soll's anders werden. Ich will Euch auf den Bänken da zeigen, was ein Mann von Geist und Energie vermag. Und Ihr, die Ihr immer opponirt, seid auf Eurer Huth, Ihr bekommt es mit mir zu thun!

Andreas.

So ist's recht. So gefallen Sie mir, Herr Timpethee. Nur keine Opposition auf Ihren Bänken geduldet!

Joseph.

O Mutter — Mutter — wie richtig Du Deinen Sohn zu beurtheilen wußtest! Wie thöricht war ich, bei all meinen Geistesgaben nicht immer Deinem Rathe zu folgen. Und jetzt — wo die Stellung ihren Mann gefunden — jetzt wird's auch Zeit, daß sich der Mann eine Frau findet.

Andreas.

Bravo, Herr Timpethee. Führen Sie Ihrer Mama bald ein schönes Schwiegertöchterchen in's Haus. Das wird ihr auf ihren alten Tag große Freude machen. Ich werde jetzt gleich mit Herrn Wallroth über das andere sprechen gehen — und — glauben Sie mir, Herr Timpethee — Sie können die Sache als abgemacht betrachten. (Er brüht ihm die Hand.)

Fanny (eintretend).

Herr Andreas, der Herr Wallroth verlangt Sie zu sprechen. Ah — Herr Timpethee — Sie hier?

Joseph (für sich).

Ah, da ist ja die kleine Fanny. Ein schönes Ding. Ich muß, wie Mutter sagt, freundlich mit ihr sein; denn sie vermag alles bei Fräulein Rosalie. (Laut.) Guten Morgen Fanny. Es sieht ja aus, als ob das Grübchen in Ihrem Kinn seit der letzten Kirchweih noch tiefer geworden wäre. Man möchte so seinen Daumen hinein legen. (Er faßt sie am Kinn.)

Fanny (ihm auf die Hand schlagend).

Wird kein Daumen hineingelegt, Herr Timpethee. Alles sehen — aber nichts anfassen!

Joseph.

Sind wohl bange, daß ich den Schelm, den Sie da drinnen sitzen haben, beim Kragen kriegte.

Andreas (leise zu Fanny).

Du — Kind — das könnte unser zukünftiger Schulmeister werden — und er sucht eine Frau. Such' einmal, was er für einen Backenbart hat. (Laut.) Adieu Herr Timpethee. Hoffe Ihnen über kurz gute Nachrichten zu bringen.

Joseph.

Adieu, Herr Andreas.

(Andreas ab.)

Fünfter Auftritt.

Joseph Timpethee. Fanny.

Joseph.

Und das Stutznäschen wird immer stutziger, und die kaffeebraunen Augen . . .

Fanny.

. . . werden immer kaffeebrauner — nicht wahr?

Joseph.

. . . werden immer schalkhafter.

Fanny.

So — jetzt die Ohren.

Joseph.

Ja — jetzt die Ohren. Die werden immer verwöhnter durch all die Complimente, die sich Jungfer Fanny sagen läßt.

Fanny.

Aber nur durch die 'gescheiten Complimente, Herr Timpethee — nicht durch solche wie Sie mir da machen.

Joseph.

Ah — da haben wir ja auch gleich die Zunge. Die wird immer boshafter, wie es scheint.

Fanny.

Ist zuweilen nöthig, sonst würden die Herren Timpethees gar zu ungezogen werden.

Joseph.

Na — so ein bisschen Ungezogenheit — wenn's nur gut gemeint ist und wenn ein Compliment dahinter steckt, könnten sich die Fräulein Fannys wohl, denk' ich, gefallen lassen.

Fanny.

Glauben Sie? wirklich? da sollte ich schön bei Fräulein Rosalie ankommen, wenn sie's hörte.

Joseph (an sie heran tretend.)

Wie geht's denn Fräulein Rosalie? Sie stehen wohl auf sehr vertrautem Fuße mit ihr?

Fanny.

So vertraut, wie sich nur eine lustige Kammerjungfer mit einer ernstern Herrin stehen kann, wenn sie sich beide recht lieb haben. (Für sich.) Der Andreas hat doch recht; der Backenbart sieht ihm gar nicht übel.

Joseph (für sich).

Da haben wir's. Die Mutter hat die Wahrheit gesagt. Sie ist mit Rosalie ein Herz und eine Seele. (Er stößt einen Seufzer aus.)

Fanny.

Warum seufzen Sie denn? Fehlt Ihnen was?

Joseph.

Ah, Fanny, wenn Sie wüßten, was mich hier in's Haus hinein zieht!

Fanny.

Sie haben vielleicht Geschäfte mit Herrn Andreas — was weiß ich?

Joseph.

Wenn ich nun Geschäfte mit Ihnen hätte, Fanny?

Fanny.

Mit mir? (für sich.) Er kommt schon.

Joseph.

Ah — Fanny — hier im Hause wohnt ein Engel.

Fanny.

Ein Engel? Ich dachte die Engel wohnten alle oben im Himmel.

Joseph.

Es giebt auch Engel auf Erden, Fanny. Und wenn sie keine Flügel haben — um so besser. — Dann können sie einem nicht fortfliegen, wenn man sie einmal bei den Ohren hat.

Fanny.

Ah — Sie wollen den Engel also bei den Ohren kriegen?

Joseph.

Ich fürchte — ich fürchte, Fanny, bei der Ungleichheit der Stellung

Fanny.

Ungleichheit der Stellung? (für sich.) Der Unverschämte! als ob für so einen Schulmeister eine Kammerjungfer nicht zehnmal gut genug wäre! Wenn ich wüßte, daß er wieder käme — ich gäbe ihm jetzt gleich einen Korb.

Joseph.

Aber da mir jetzt die Aussicht auf eine höhere Stellung eröffnet ist, so wage ich es mein Auge zu jenem Engel aufzuschlagen.

Fanny (für sich.)

Mein Gott, es war also nur Bescheidenheit von ihm. Der arme Junge!

Joseph.

Was meinen Sie nun, Fanny? ob ich mir wohl Hoffnung machen kann?

Fanny.

Ach — es ist Ihnen vielleicht gar nicht einmal ernst gemeint, Herr Timpethee.

Joseph.

Fanny — wer scherzt denn wohl, wo er kaum sein Auge zum Gegenstande seiner Anbetung zu erheben wagt. (Er blickt andächtig zum Himmel und sagt dabei, wie zufällig, Fanny um die Taille.)

Fanny.

Nun — Ihre Hände scheinen viel mehr Courage zu haben, wie Ihre Augen. (Sie macht sich von ihm los.)

Joseph.

Und ich würde auch sicher sehr erkenntlich sein, wenn Sie mir durch Ihre Fürsprache behülflich sein wollten.

Fanny.

Durch meine Fürsprache? Bei wem?

Joseph.

Nun — bei dem Engel, von dem ich eben sprach.

Fanny.

Ha, ha! Sie Schalk! Nun — ich will sehen, was sich thun läßt. Verdienen Sie aber auch, daß man für Sie bei einem Engel ein gut Wörtchen einlegt?

Joseph.

Ich will alles thun, um den Engel glücklich zu machen.

Fanny.

Nun denn — hören Sie, Herr Limpethee. Ich kenne den Engel so gut, daß ich immer alles weiß, was er denkt.

Joseph (für sich.)

O — wie recht hatte meine Mutter! Fanny und Rosalie haben kein Geheimniß vor einander.

Fanny.

Also fragen Sie mich, was Sie wissen wollen — und der Engel wird Ihnen durch meinen Mund antworten.

Joseph.

Nun denn — hat der Engel wohl von mir gesprochen?

Fanny.

Er hat wenigstens oft an Sie gedacht, Herr Limpethee.

Joseph.

Hat er das wirklich? Ach — Sie machen mich glücklich, Fanny! Und was hat der Engel denn von mir gedacht?

Fanny.

Nun — ich glaube, der Engel ist Ihnen ganz gut. Viel mehr, als Sie es verdienen.

Joseph.

Wahrhaftig? Und wenn ich den Engel nun bitten würde, meine Frau zu werden — würde er ja sagen?

Fanny.

Sehen Sie einmal weg, Herr Limpethee.

Joseph.

Warum?

Fanny.

Dahin sollen Sie sehen.

Joseph

(nach der andern Seite sehend).

Nun gut!

Fanny

(ganz nahe an ihn herantretend und ihm in's Ohr flüsternd).

Ja!

Joseph.

Ach — Fanny — Sie sind ein Blitzmädel! — ich möchte Sie küssen für diese Nachricht. (Er umfaßt sie.) Darf ich?

Fanny.

Nun — wenn Sie es durchaus wollen —

(Joseph küßt sie.)

Joseph.

Und ein neues Kleid sollen Sie zu unserer Hochzeit haben, worin sich eine Prinzessin nicht zu schämen braucht.

Fanny.

Ne — das verlangt eine Frau Schulmeisterin gar nicht.

Joseph.

Eine Frau Schulmeisterin? Ne — ich merke was. Es wird hier, glaub' ich, einen neuen Schulmeister geben, und Fräulein Fanny hat auch ihr Herzchen.

Fanny.

Ich glaube wohl, Sie Schelm!

Joseph.

Und kennen Sie bereits den neuen Schulmeister?

Fanny (sich ganz nah an ihn anschmiegend.)

Ob ich ihn kenne? Sie Schelm!

Joseph.

Na — der neue Schulmeister mag eifersüchtig werden oder nicht — ich muß Sie noch einmal küssen. (Er küßt sie. Für sich.) Ein charmantes Ding. (Laut.) Nun hören Sie einmal Fanny, in allem Ernst gesprochen. — Sie glauben also Fräulein Kosaliens ganz sicher sein zu können.

Fanny.

Fräulein Kosaliens? wie so?

Joseph.

Nun — ich meine, ob Fräulein Kosalie auch wirklich ganz einverstanden ist?

Fanny.

Fräulein Rosalie ganz einverstanden? Nun — gewiß!
Die wird sich sehr darüber freuen.

Joseph.

Gott! Gott! Was war ich doch bei all meinen natürlichen Gaben für ein dummer Stoffel! Ich glaubte, die Welt sei mir allerorten mit Brettern vernagelt — und nun — wo ich's wage — sehe ich alle Wege offen vor mir liegen. — Und die Welt kommt mir mit ausgebreiteten Armen entgegen! O Mutter, Mutter — wie richtig hast Du Deinen Sohn erkannt!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Wallroth und Andreas.

Andreas.

Hier ist er, Herr Wallroth. Sie können's ihm gleich selbst sagen.

Wallroth.

Guten Morgen, Herr Timpethee. Hab' viel Gutes über Sie sprechen hören. Hab' auch gehört, um was Sie sich bewerben. Können die Sache als abgemacht ansehen. Hier meine Hand darauf!

Joseph.

Ach — Herr Wallroth, Sie machen mich glücklich. Sie sollen aber auch sehen, wie feurig ich mich bestreben werde, die Interessen des Landes zu vertreten!

Wallroth.

Sehr richtig gesagt, Herr Timpethee! In Ihrer zukünftigen Stellung werden Sie die Interessen des Landes wirklich zu vertreten haben. Müssen immer denken — aus Kindern werden Leute. Nun, adieu Herr Timpethee. Können schon bald Ihre neue Stellung antreten. (Wallroth und Andreas ab.)

Joseph.

Aus Kindern werden Leute! — ja — ich fühle es — ich bin heute erst aus einem Kinde zum Manne geworden!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Rosalie.

Rosalie (eintretend.)

Fanny — wo bist Du?

Joseph (für sich.)

Da ist ja der holde Engel, der mein Leben beglückt wird.

Rosalie.

Guten Morgen, Herr Timpethee. Sie sehen heute ja ganz strahlend aus!

Joseph.

Ich bin's Fräulein Rosalie, durch das, was mir Fanny eben gesagt hat.

Rosalie.

Was hast Du ihm denn gesagt, Fanny?

Fanny (leise zu Rosalien).

Er ist von Herrn Wallroth zum Schulmeister ernannt — und — und — und er will mich zu seiner Frau machen.

Rosalie.

Wirklich? wirklich? — Ach, liebe gute Fanny! (Sie drückt Fanny an ihre Brust.) Dein Glück ist auch das meinige!

Joseph.

Wie sie entzückt ist! sie weint fast vor Freude! — ach — wie sehr muß sie mich lieben — und ich Dummkopf hatte bisher gar nichts davon gemerkt!

Rosalie.

Herr Timpethee — ich habe immer Ihren stillen Werth zu schätzen gewußt, und ich bin überzeugt, es wird das für beide Theile eine glückliche Ehe.

Joseph (ihre Hand küßend).

Ach — wenn Sie wüßten, Fräulein Rosalie, wie mich Ihre Worte selig machen!

Rosalie.

Nun adieu, Herr Timpethee, auf baldiges Wiedersehen!

Joseph.

Was — Sie wollen schon fort, holder Engel?

Rosalie.

Holder Engel? ha ha! nehmen Sie sich in acht, daß Frau Schulmeisterin nicht eifersüchtig wird! adieu! (Sie entschlüpft.)

Joseph.

Daß Frau Schulmeisterin nicht eifersüchtig wird? Das war ein Hieb. Um Gottes willen, Fanny, Sie haben ihr doch nicht gesagt, daß ich Sie eben geküßt?

Fanny.

Nein, Herr Thimpethee, — aber das wird sie sich wohl haben denken können.

Joseph.

Haben denken können? Aber sie schien ja gar nicht böse darüber zu sein.

Fanny.

Warum soll sie denn böse darüber sein? Es war ja auch nur zweimal.

Joseph.

Nun — um so besser, wenn sie in der Beziehung tolerant ist. Aber jetzt muß ich zu meiner Mutter. Wie wird sich die gute Frau freuen! Adieu Fanny!

Fanny (ihm den Weg vertretend.)

Nun?

Joseph.

Was — nun?

Fanny.

eht man so fort? Schäumen Sie sich.

Joseph.

Aber wie soll man denn fortgehen?

Fanny.

Sie — Sie — Sie Barbar! — Es war ja nur zweimal.

Joseph.

Ha, ha! ich verstehe. Nun — wenn Rosalie nichts dagegen hat — da — dreimal — viermal — fünfmal! (er küßt sie.) O — ich möchte die ganze Welt küssen!

Fanny.

Unterstehen Sie sich!

Joseph.

Nun leben Sie wohl!

Joseph ab.

Fanny (allein).

Himmel, wer hätte das um zwei Uhr denken sollen, daß die kleine Fanny um drei Uhr einen Schatz hatte, und daß sie sich von ihm bis vier Uhr bereits fünfmal hat küssen lassen!

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Park beim Hause des Herrn Wallroth.

Erster Auftritt.

Ravensberg und Schellborn, von verschiedenen Seiten auftretend.

Ravensberg.

Was! — Schellborn — Du wieder hier?

Schellborn.

Wie Du siehst. Aber — sag' mal — was führt Dich denn wieder her?

Ravensberg.

Ich glaubte, Du befolgest meinen Rath und wärest schon in irgend einem Wahlkreise am agitiren und Reden halten.

Schellborn.

Und ich träumte Dich bereits als maître de plaisir mitten unter den Frauen und Töchtern Deines Wahlkreises. Und nun treffen wir uns hier wieder.

Ravensberg.

Ja — nun treffen wir uns hier wieder. Du hast also meinen Rath nicht befolgt?

Schellborn.

Wie ist der Rath eines Freundes treuer befolgt worden, und es sind mir bereits die Stimmen eines ganzen Wahlkreises zugesichert.

Ravensberg.

Du Glücksvogel! — aber wie hast Du das so schnell fertig gebracht?

Schellborn.

Weiß selbst kaum — wie? Aber Du hast meinen Rath, wie es scheint, in den Wind geschlagen.

Ravensberg.

Ich? Gott bewahre! Ich habe ein Herz erobert, das eine Welt von Liebe in sich schließt.

Schellborn.

Du Sonntagstind! Es geht doch nichts über Freundschaftsrath. Wenn Du einmal wieder Poete wirst, kannst Du eine Ode darüber schreiben.

Ravensberg.

Ich bin wieder Dichter. Mein Herzliebchen hat mich wieder dazu zurückgeschaffen.

Schellborn.

Was — und die Politik hast Du ihr zu Liebe an den Nagel gehängt?

Ravensberg.

Wo denkst Du hin? Vereint mit ihr stürze ich mich in die Arena des politischen Lebens. — Hast Du denn auch Geschmack an der Politik gefunden?

Schellborn.

Jeder Zoll an mir ist ein kleiner Machiavelli geworden.

Ravensberg.

Was — und für die blauen Augen ist kein Plätzchen mehr an Dir übrig geblieben?

Schellborn.

Wo denkst Du hin? — in der Arena der Politik will ich sie mir erkämpfen.

Ravensberg.

Nun denn — Glück auf, mein College in der Politik und Liebe!

Schellborn.

Komm' an mein Herz, alter Junge. (Sie umarmen sich.)

Ravensberg.

Wir müssen in der Kammer neben einander sitzen.

Schellborn.

Und unsere Bräute am selben Morgen zum Altar führen.

Ravensberg.

Aber — sag' mal — welches ist denn eigentlich Dein Wahlkreis?

Schellborn.

Jawohl — wer ist denn eigentlich Dein Mädchen?

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Wallroth.

Wallroth.

Ah — da sind ja die Herren. Guten Abend Herr Schellborn! Guten Abend Herr Ravensberg! Freut mich, daß meine Einladung angenommen haben. Bin vorgestern ein wenig barsch gewesen, Herr Ravensberg. Nehmen's mir nicht übel — war nicht böse gemeint. Der Thee und meine Tochter erwarten uns in der Veranda.

Ravensberg.

Sie wissen ohne Zweifel noch nicht, Herr Wallroth, daß wir beide, Schellborn und ich, Jugendfreunde sind, die man zur Zeit nie anders als Castor und Pollux genannt hat.

Schellborn.

Zwei Jugendfreunde, die sich nach Jahren bei ihrer ersten Wiederbegegnung im Mannesalter gleich die treuesten Dienste geleistet.

Wallroth.

So? hm — für Freunde etwas sehr verschiedene Naturen. Aber das fittet vielleicht um so fester aneinander.

Schellborn.

Ja — denken Sie sich, Herr Wallroth — trotz unserer verschiedenen Naturen sind wir augenblicklich von ein und demselben Streben beseelt. Politik und Liebe haben wir beide auf unsere Fahne geschrieben. Mein Freund hier hat sich bereits einen Platz in einem Mädchenherzen erobert und strebt jetzt nach einem Platz in unserer Kammer. Mir ist letzterer (Wallroth die Hand drückend), wie Sie wissen, bereits zugesichert, und ich möchte mich nun, aufrichtig gestanden, an ein Mädchenherz wagen. (Zu Wallroth) Dazu habe ich aber vielleicht Ihre Fürsprache eben so nöthig, wie zu ersterem.

Wallroth (zu Schellborn).

Hm — kann mir fast schon denken, bei wem. Nun, an mir soll's nicht liegen, wenn's nicht zu Stande kommt. (Er drückt Schellborn die Hand.)

Schellborn (zu Ravensberg).

Uebrigens — ich sehe nicht ein, warum ich Dir noch ein Geheimniß aus dem Ort machen soll, wo ich candidire. Unser gemeinsamer Freund, Herr Wallroth, ist allmächtig in diesem Wahlkreis, und die Bevölkerung dieses Thales hat erklärt, blindlings den zu wählen, den er ihnen vorschlägt. Nun — Herr Wallroth will so lebenswürdig sein, mich in Vorschlag zu bringen.

Ravensberg.

Was — Dich?

Schellborn.

Sawohl — was gibt's da zu staunen?

Ravensberg.

Was? Dich? Dich? Und Du wagst es, mir das so frei von Angesicht zu Angesicht zu erklären? Kaum ist noch das letzte Wort Deiner Freundschaftsversicherungen verschallt — nein — nicht verschallt — hier in meinem Herzen klang es noch nach — und es sollte weiter klingen bis jenseits unserer Gräber — und schon erklärt mir dieselbe Zunge offen und frei, wie mich derselbe Freund hinter meinem Rücken verrathen. — Ha — es war ein Meisterstück. — Aber Du bist doch noch ein Anfänger in Deiner Schauspielerkunst. (Hämisch.) Hättest Du nicht, Anstandshalber, etwas Schamröthe auf Deine Stirn hinaufrufen können? — Nur eine leichte Blutwolke — nur um den Schein zu wahren. — Du hättest ja innerlich lachen können — wer hätte Dir's verwehrt? Was siehst Du mich so erstaunt an — das Erstaunen ist trefflich gespielt — aber die Blutwolke auf der Stirn wäre passender gewesen. Du schweigst? Willst Du damit sagen, daß es nicht so leicht ist, den Schamrothen zu spielen, wie den Erstaunten? Etwas Uebung, Freund — etwas Uebung — und es wird schon gehen. (Er klopft ihm höhnisch lachend auf die Schulter.)

Schellborn.

Aber, zum Kukul — wenn hier einer von uns beiden am Schauspielen ist — so bist Du es, wie ich glaube. Ich verstehe kein Wort von alle dem, was Du da herausdeklamirst, aber es klingt, wie mitten aus einem Trauerspiel der Birch-Pfeiffer.

Ravensberg.

Ach ja — Du hattest doch recht den Erstaunten zu spielen. (Auf Wallroth zeigend.) Ich vergaß das Publikum. Das Publikum soll an Deine Unschuld glauben. Nein — Herr Wallroth — er hat's nicht gewußt — er hat nicht gewußt, wie er seinen Freund verrieth. Trefflich gespielt, Schellborn! Trefflich! Ich glaubte einen Debutanten vor mir zu sehen, aber ich finde einen vollendeten Bühnenkünstler.

Schellborn.

Um Gottes willen — erklären Sie mir doch, was vorgeht, Herr Wallroth. Mein letztes Bißchen Verstand klammert sich schon, wie ein Ertrinkender, an das letzte Zellengehäuse meines Gehirns — und, ich glaube, ich fange gleich an eben so tolles Zeug zu schwätzen, wie mein Freund Ravensberg.

Wallroth.

Will's Ihnen sagen. Herr Ravensberg war ebenfalls als Candidat für unsern Wahlkreis aufgetreten. Nun glaubt er, Sie hätten hinter seinem Rücken gegen ihn intrigirt.

Schellborn.

Aber Du hast es mir ja selbst gerathen, als Candidat für den Landtag aufzutreten.

Ravensberg.

Ich habe Dir gerathen, in diesem Wahlkreise aufzutreten? gerade in diesem? Das ganze Land stand Dir offen, aber Du mußttest gerade den Pfad unter dem Fuße dessen untergraben, den Du Deinen Freund nanntest.

Schellborn.

Aber warum hast Du mir denn nicht gesagt, daß Du in diesem Wahlkreise aufzutreten wolltest — gerade in diesem. Hättest Du mir nur ein Sterbenswörtchen davon verrathen — es wäre mir nicht eingefallen, Dir den Weg zu durchkreuzen.

Ravensberg.

Wage doch zu behaupten, daß Du es nicht gewußt, daß Du es nicht errathen. Triffst mich zur Wahlzeit an diesem Ort, weiß, daß ich als Candidat aufzutreten will — was könnte mich hierher geführt haben? Ah — Du hast ohne Zweifel geglaubt, daß ich mit Herrn Wallroth über Anlage eines Puddlingsofens oder eines Walzwerkes berathen wollte.

Wallroth.

Herr Ravensberg, wären Sie in Bezug der Puddlingsöfen und der Walzwerke und überhaupt der Industrie etwas mehr orientirt gewesen — Sie hätten vielleicht

auf meinen Beistand rechnen können, den ich jetzt Ihrem Freunde zugesichert habe. Uebrigens wenn Sie Herr Schellborn versichert, daß er Ihre Absicht nicht gekannt, warum wollen Sie's ihm nicht glauben?

Ravensberg.

So mag er's zeigen, indem er von seiner Candidatur zurücktritt.

Schellborn.

Hör' mal, Freund, das ist denn doch ein wenig zu viel verlangt. Vorgestern dachte ich noch so wenig an eine Wahl in den Landtag, wie an eine Wahl zum Taikun bei den Japanesen. Da hast Du's mir selbst gerathen. Nun — jetzt bin ich einmal in den Geschmack gekommen und bis an die Ohren vom Teufel der Politik besessen. Ich habe auch gar keine Lust, mir diesen pikanten Teufel austreiben zu lassen.

Wallroth.

Würde Ihnen auch nichts nützen, Herr Ravensberg; denn auf meinen Beistand könnten Sie doch nicht rechnen, da ich Sie, offenherzig gesagt, für zu unpraktisch halte. Und Sie wissen, was mein Beistand in diesem Wahlkreise zu bedeuten hat.

Ravensberg.

Es ist mir auch nicht mehr um die Wahl — aber ich habe einen Freund verloren, auf dessen Herz ich hätte Tempel bauen mögen.

Schellborn.

Nun reißt mir aber doch die Geduld. Wenn Deine Tempel so rasch zusammenfallen, so sind's Kartenhäuser, und ich bedauere das Herz des Mädchens, wo Du ein solches Kartenhaus aufrichten willst.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Rosalie.

Rosalie.

Guten Abend, meine Herren, der Thee erwartet Sie in der Veranda.

Ravensberg.

Rosalie — man nennt den Tempel, den ich in Deinem Herzen aufgebaut, ein Kartenhaus. Man kennt nicht das Gold der Liebe und Treue, daraus wir seine Säulen errichtet. (Er umfaßt Rosalien.)

Wallroth und Schellborn (zugleich).

Was ist das?

Schellborn.

Das soll doch nicht bedeuten — aber ich traue meinen Augen nicht! Ravensberg — was hast Du mit Fräulein Rosalie zu thun?

Ravensberg.

Was ich mit Fräulein Rosalie zu thun habe? Und Du fragst noch!

Wallroth.

Aber, Rosalie, was muß ich da hören? Ich will doch nicht hoffen —

Rosalie.

Ach — Papa —

Ravensberg.

Au dieser liebenden Brust will ich unsere verlorene Freundschaft beweinen.

Schellborn.

Was — Du wagst es nach diesem Mädchen zu streben? und sprichst noch von Freundschaft? Hinweg, falsches Freundesherz! (er sucht Ravensberg von Rosalien zu verdrängen.) Fräulein Rosalie! Noch vor wenigen Tagen wiesen Sie meine Liebe zurück, weil Sie Ihr Herz keinem müßigen, thatenlosen Manne geben wollten. — Seit der kurzen Zeit ist eine Welt von Entschlüssen in mir emporgeblüht, und es befeelt mich ein männlicher Ehrgeiz, der bald vor den Schranken eines Parlaments seinen würdigen Tummelplatz finden wird. Rosalie, wollen Sie jetzt die Meinige werden?

Ravensberg.

Ich höre und staune.

Rosalie.

Ach — Herr Schellborn — auch in mir ist eine Veränderung vorgegangen. Mich verlangt nicht mehr nach der rastlosen That. Ehre sei der Arbeit, aber es

gibt außer ihren lärmenden Kreisen noch stilleres, gleich verdienstvolles Schaffen — außer dem Glücke, das der Mensch im Schweiße seines Angesichts erjagt, noch ein leiseres, schöneres Glück. Es ist das ruhige Schaffen einer Dichterbrust — es ist das Himmelsglück der Liebe. (Ihren Kopf an Ravensberg's Brust lehrend.) An diesem Herzen habe ich beides gefunden.

Schellborn.

Ich kann Ihnen keinen Vorwurf machen, Fräulein Rosalie. Sie haben keine trügerischen Hoffnungen in mir erweckt. (Zu Ravensberg.) Was ich aber von Deinen pathetischen Gefühlsausbrüchen halten soll — das weiß ich jetzt. Declamirt da immer von Freundschaft, wie ein leidenschaftiger Marquis Posa und untergräbt dabei dem Freunde heimlich den Weg zu seinem schönsten Glücke.

Ravensberg.

Aber wie konnte ich wissen, daß Du Absichten auf Rosalien hattest?

Schellborn.

Als ob Du das nicht gewußt hättest.

Ravensberg.

Hättest Du mir nur ein Sterbenswörtchen davon gesagt, als Du von den blauen Augen sprachst.

Schellborn.

Wenn hier in diesem Thale Jemand von zwei blauen Augen spricht — als ob da andere blaue Augen als die Rosaliens gemeint sein könnten!

Ravensberg.

Wäre es so selbstverständlich gewesen, Du hättest Dich nicht geschämt, vor mir Rosaliens Namen auszusprechen.

Schellborn.

Hast Du vielleicht vor mir den Namen Deines Wahlkreises ausgesprochen?

Ravensberg.

Ach — ich begreife Dein Mißtrauen. Weil Du selbst Deinen Freund verrathen, glaubst Du ihn ebenfalls des Verrathes an Dir fähig.

Schellborn.

So beweise, daß Du ehrlich gehandelt und verzichte auf dieses Mädchen.

Ravensberg.

Sich auf Rosalien verzichten? Auf sie, die mich wieder in mein Himmelreich der Poesie zurückgezaubert? Nicht für die schimmerndste Krone, die sich der glühendste Ehrgeiz heraufzuträumen vermag!

Wallroth.

Oho, Herr Ravensberg — ich habe hier auch ein Wort mitzusprechen. Es handelt sich hier um meine Tochter.

Rosalie.

Lieber Vater!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Timpethee von ihrem Sohne Joseph geführt.

Frau Timpethee.

Wo ist denn mein liebes Schwiegertöchterchen? — o, ich muß das zucker süße Ding an mein Herz drücken. (Sie stürzt auf Rosalie zu und umarmt sie.) Liebes, liebes Rosalchen!

Rosalie.

Um Gotteswillen — was ist geschehen?

Frau Timpethee.

Meinen herzallerbesten Glückwunsch, Sie süßes Zuckerplüppchen. O, ich habe schon daran gedacht, daß es so kommen würde, als Sie noch ein so klitzerkleines Naseweischen waren.

Rosalie (lachend.)

Ich danke Ihnen recht herzlich für Ihre Theilnahme, Frau Timpethee, und es freut mich ungemein, daß Sie mich so lieb haben.

Frau Timpethee.

Und das wundert Sie noch, Sie kleiner Schalk? Aber nun sagen Sie mir doch auch einmal, daß ich es höre — ich weiß es zwar schon, — aber ich will es aus Ihrem Rosenmündchen noch einmal hören. Haben Sie ihn in Ihrem kleinen Herzchen denn auch wirklich so recht, recht lieb?

Kosalie

(immer noch lachend mit einem Blicke auf Ravensberg.)

Gewiß, gewiß, Frau Timpethee — ich habe ihn in meinem kleinen Herzchen recht, recht lieb.

Frau Timpethee.

O, man muß ihn aber auch lieb haben, nicht wahr? man kann gar nicht anders; denn er ist so ein schöner junger Mann, und er hat so viel gelernt, und wer weiß, was auf dieser Welt noch alles aus ihm werden kann.

Kosalie.

Das will ich meinen, Frau Timpethee.

Joseph (zu Wallroth).

Herr Wallroth, ich weiß nicht, wie ich Ihnen genug danken soll, daß Sie die Fähigkeiten, die in mir schlummerten, so richtig zu würdigen wußten, aber Sie sollen sehen, ich werde diesem Kreise keine Schande machen.

Wallroth.

Das wollen wir hoffen, junger Mann.

Joseph.

Und nun noch das andere süße Glück, das mir in Ihrem Hause zu Theil wird —

Wallroth.

Ja — ich habe gehört — Sie haben sich verlobt.

Joseph.

Also sie hat's Ihnen schon erzählt? und es hat Ihre Billigung?

Wallroth.

Gewiß — gewiß — und ich habe mich sehr darüber gefreut.

Joseph.

O — dann ist ja alles in Ordnung und ich kann Sie an meine dankbare Brust drücken. (Er umarmt Wallroth.)

Wallroth.

Gemach, gemacht, junger Mann! man muß sich in seinen Gefühlen zu mäßigen wissen. (Er macht sich von ihm los.)

Frau Timpethee.

Aber nun muß ich doch einmal den Vater von meinem schnackischen kleinen Mänschen recht fest an mein Herz drücken. (Sie stürzt Herrn Wallroth um den Hals.)

Wallroth.

Um Gotteswillen, Frau, was soll das. Nun — Sie sind dankbar — das ist schön von Ihnen — aber machen Sie doch nicht so viel Wesens aus so einer Kleinigkeit.

Frau Timpethee.

Kleinigkeit? das nennen Sie eine Kleinigkeit?

Joseph (zu Rosalie).

Nun, Schätzchen, jetzt muß auch unter uns einmal der Anfang gemacht werden. Ich habe in meinem ganzen Leben noch nie ein Mädchen geküßt — so nimm denn jetzt meinen ersten jungfräulichen Kuß dahin. (Er geht mit offenen Armen auf Rosalie los.)

Rosalie (zurückweichend).

Hülfe! Hülfe!

Ravensberg (Joseph beim Arm fassend).

Sind Sie verrückt geworden?

Rosalie (lachend).

Herr Timpethee — Ihr Glück hat Sie blind gemacht — Sie verwechseln mich mit Fanny.

Joseph (für sich).

Ach — die verfluchte Fanny hat ihr gewiß von den fünf Klüssen heute Morgen erzählt, und jetzt will mich Rosalie dafür strafen.

Frau Timpethee (zu Wallroth).

Herr Wallroth — und wie werden wir uns freuen, wenn unser Joseph seine erste Rede vor all den vornehmen Herren hält!

Wallroth.

Seine erste Rede vor all den vornehmen Herren? Was wollen Sie damit sagen? Ich verstehe Sie nicht.

Frau Timpethee.

Nun — ich meine wenn er auf dem Landtag so auf der Rednerbühne steht, wie ein Pastor auf der Kanzel, und eine lange Rede hält, und wenn dann all die Minister und die anderen vornehmen Herren mit offenem Munde dastehen und zuhören und leise zu einander sagen: Was dieser Joseph Timpethee doch ein gescheiter Zunge ist — und wenn dann nachher die ganze Rede in die Zeitung kommt —

Wallroth.

Sind Sie toll geworden?

(Joseph macht einen zweiten Versuch Rosalie zu umarmen.)

Rosalie.

Hilfe!

Ravensberg und Schellborn (ihn zurückstoßend.)

Zurück Clender!

Frau Timpethee.

Ich toll geworden? Aber Herr Wallroth — wie können Sie sich unterstehen? Ich toll geworden? Das lasse ich mir nicht gefallen, Herr Wallroth. Erst machen Sie meinen Sohn zum Landtagsabgeordneten und dann —

Wallroth.

Ihren Sohn zum Landtagsabgeordneten? Wer hat Ihnen das denn aufgebunden, gute Frau?

Frau Timpethee.

Himmel! was höre ich? Joseph — Joseph, komm, einmal her — hier stell Dich hin! (Sie nimmt ihn bei der Hand.) Nun sehen Sie uns beiden einmal gerade in's Gesicht, Herr Wallroth — und behaupten Sie, wenn Sie den Muth dazu haben, daß Sie meinen Sohn nicht zum Landtagsabgeordneten gemacht haben!

Ravensberg.

Ha ha! Schellborn — es scheint, Du hast doch noch einen Concurrenten erhalten.

Schellborn.

Er concurrirt bei uns beiden, wie es scheint.

Wallroth.

Herr Timpethee — was erzählt Ihre Mutter denn da alles. Ich bin ganz erstaunt. Können Sie uns erklären?

Joseph (ganz verblüfft.)

Ja — ich glaubte doch — Herr Andreas sagte doch? —

Wallroth.

Was sagte Andreas?

Joseph.

Ja — ich habe ihn vielleicht mißverstanden — aber er sagte doch? —

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Andreas.

Andreas.

Herr Wallroth, der Thee ist in der Veranda aufgegeben.

Wallroth.

Ah — da ist er ja. Hör' mal Andreas — was hast Du dem Herrn Timpethee hier gestern gesagt?

Andreas.

Was ich dem Herrn Timpethee gesagt habe?

Joseph.

Za, Herr Andreas, Sie können's nicht leugnen. — Sie haben mir gesagt, daß Herr Wallroth einverstanden sei und nachher hat's mir Herr Wallroth selbst auch gesagt.

Andreas.

Za gewiß — Herr Timpethee hat vollkommen recht. Er bewarb sich um die bewußte Stelle und Sie waren ja ganz einverstanden damit, Herr Wallroth.

Frau Timpethee.

Da haben wir's ja — da haben wir's ja — und nun wollen Sie noch leugnen, Herr Wallroth?

Wallroth.

Um welche Stelle?

Andreas.

Nun — um die erledigte Schulmeisterstelle.

Frau Limpethee.

Was! mein Joseph ein Schulmeister! ich falle in Ohnmacht.

Joseph.

Schulmeister? (kracht sich hinter den Ohren.) Na — dann ist's ein Mißverständniß — ich glaubte etwas anders — das heißt — meine Mutter hatte mir gesagt, ich sollte mich um die Wahl zum Landtagsabgeordneten bewerben.

Wallroth.

Zum Landtagsabgeordneten? (lächelnd.) Ja das war allerdings ein Mißverständniß.

Ravensberg (zu Schellborn.)

Du hast Glück, Schellborn, — da wäre wieder ein gefährlicher Concurrent beseitigt!

Schellborn.

Ich glaube fast, daß er in der Concurrenz mit Dir ebenfalls keine Seide spinnen wird.

Frau Limpethee.

Mein Joseph ein Schulmeister! — aber schämen Sie sich denn nicht, Herr Wallroth? Indem Sie meinen Sohn erniedrigen, erniedrigen Sie Ihre eigene Tochter ja mit! Sie wollen also, daß das schöne, reiche, lebenswürdige Rosalchen, daß dieses Zuckerpüppchen, das mein

Sohn als Landtagsabgeordneter sicher noch einmal zu einer Frau Excellenzministerin gemacht hätte, — Sie wollen also, daß sie einen Schulmeister heirathen soll? o psui, Herr Wallroth!

Wallroth.

Was — meine Tochter soll Ihren Sohn heirathen?

Rosalie.

Ich — Frau Joseph Timpethee? (laut auslachend.) Papa, hast Du vielleicht hinter meinem Rücken über meine Hand verfügt?

Frau Timpethee (zu Rosalien.)

Was — was — was — nun wollen Sie auch abspenstig werden? O Sie — Sie — Sie — ich habe gar keinen Namen dafür! Aber da wird nichts draus! Sie haben meinem Sohn die Ehe versprochen — und Sie werden Frau Joseph Timpethee — So wahr wie ich die Frau Sebastian Timpethee bin.

Wallroth.

Nun reißt mir aber die Geduld. Hören Sie einmal, Herr Timpethee, — mit Ihrer Mutter ist heute gar nicht auszukommen — sie ist so — so aufgereggt. Erklären Sie uns einmal offen, was das alles zu bedeuten hat?

Joseph.

Es scheint mir fast, als ob hier wieder ein Mißverständnis vorläge. Nun — Herr Wallroth — meine

Mutter wollte durchaus, daß ich mich um Ihre Tochter bewerben sollte; und da mir die Kammerjungfer Fanny gestern erklärte, daß mich Fräulein Rosalie schon längere Zeit — heimlich — (er verwirrt sich).

Rosalie.

Daß ich Sie schon längere Zeit heimlich — was?

Joseph (verlegen).

Nun — daß Sie mich heimlich liebten. — Aber Sie selbst sagten ja auch —

Rosalie (enttäuscht).

Daß ich Sie heimlich liebte? Das hätte Ihnen Fanny gesagt?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Fanny.

Fanny.

Fräulein Rosalie, der Thee in der Veranda wird kalt.

Rosalie.

Fanny — was hast Du gestern Herrn Limpethee gesagt?

Fanny.

Was ich Herrn Limpethee gesagt habe? Aber Sie wissen's ja, Fräulein Rosalie. (Heimlich zu Joseph.) Guten Abend Joseph!

Kosalie.

Herr Timpethee behauptet, Du hättest ihm gesagt, daß ich ihn schon seit längerer Zeit heimlich liebte.

Fanny.

Was ist das? Das soll ich ihm gesagt haben? Ich? (Zu Joseph.) Schämen Sie sich, Sie Lügenpelz! Aber warten Sie — ich werde Ihnen das Lügen schon abgewöhnen. Fräulein Kosalie Sie heimlich lieben? Ha, ha! hat man jemals so etwas gehört!

Joseph.

Aber Sie sagten doch

Frau Timpethee.

Was will denn die Kammerkage? Hören Sie einmal, Jungfer! Sie haben gestern meinem Sohne gesagt, Fräulein Kosalie liebte ihn, und Fräulein Kosalie hat sich darauf mit ihm verlobt. Und das ist wahr — und wenn Sie beide das jetzt leugnen wollen, dann lügen Sie — und wenn Sie lügen, dann kommen Sie nach Ihrem Tode alle beide in die Hölle! Verstehen Sie mich?

Schellborn (zu Kosalie).

Fräulein Kosalie, ich glaube bei so einer Schwiegermama kämen Sie schon bei Lebzeiten hinein.

Fanny (auf Joseph einbringend).

Der da mit Fräulein Kosalie verlobt? (weinerlich.) Mit wem haben Sie sich gestern verlobt? mit wem? mit wem?

Joseph.

Aber Fanny, ich begreife Sie nicht. Wir hatten doch lang und breit darüber gesprochen, und nachher sagte mir doch Fräulein Rosalie selbst, es wäre für beide Theile eine passende Ehe. Ja — Sie haben's vielleicht im Spaß gesagt, Fräulein Rosalie, — aber gesagt haben Sie's.

Rosalie.

Nein — ich hab's im Ernst gesagt — es bezog sich aber auf Ihre Verlobung mit diesem liebenswürdigen Mädchen — mit meiner Fanny. Es scheint also, daß wir uns beiderseits in einem Irrthum befunden haben.

Joseph.

Mit Fanny? nun geht mir ein Licht auf. (Für sich) Jetzt begreife ich auch, warum sie sich so gutwillig fünfmal hat küssen lassen.

Frau Timperhee.

Was! — mein Joseph sollte eine Kammerkäse heirathen? mein Sohn — mein Joseph, der Latein und Griechisch gelernt hat! — mein Herr Sohn, mein Herr Sohn Joseph mit ihr, einer Kammerzose, die ihrer Herrin alle Morgen die Pantoffel anziehen muß? Sie — Sie eitles, anmaßendes Ding — Sie —

(Fanny bricht in ein krampfhaftes Schluchzen aus; Rosalie nimmt sie in ihre Arme und legt Fanny's Kopf an ihre Brust.)

Rosalie.

Keine Beleidigungen, Frau Timperhee. Fanny ist mir immer mehr Freundin als Dienerin gewesen, und

wenn Ihr Sohn sie heirathete, er würde in ihr eine liebe, brave Frau finden.

Schellborn (zu Ravensberg.)

Du Glückspilz! Da wäre also auch Dein zweiter Rivale regelrecht aus dem Sattel gehoben, und Du kannst Dich ruhig auf Dein Hochzeitscarmen vorbereiten.

Ravensberg.

Er war auch Dein zweiter Rival, und Du kannst Dich jetzt ruhig auf Deine erste Landtagsrede präpariren.

Schellborn.

Er scheint mir übrigens sein Unglück mit weit mehr Fassung zu ertragen, wie seine Mama.

Ravensberg (auf Fanny blidend.)

Und es kommt mir fast vor, als ob gewisse Thränen bald getrocknet werden dürften —

Schellborn.

Und als ob ein gewisser Schulmeisterbafulus bald in die Hand eines neuen Schulmonarchen überging.

Wallroth (zu Joseph.)

Nun, Herr Dimpetsee, überlegen Sie sich's einmal mit der Schulmeisterstelle. Es ist gar kein übles Pöstchen und es ernährt seinen Mann. Auch soll's mir auf eine kleine Gehaltserhöhung nicht ankommen.

Frau Timpethee.

Joseph, Du wirst doch nicht? Komm mit! laß uns den Staub von unseren Füßen schütteln!

Kosalie

(34 Joseph, immer noch die weinende Fanny in ihren Armen haltend.)

Sehen Sie einmal, Herr Timpethee, was Sie dieses arme Mädchen unglücklich gemacht haben.

Frau Timpethee.

Komm Joseph! komm weg von hier! — Sie wollen Dich beschwagen. Laß uns andere Leute aufsuchen gehen, die Dich und Deine Mutter besser zu schätzen wissen, als diese hochmüthigen Menschen.

Joseph.

Nein — ich kann wirklich so ein liebes, braves Mädchen nicht weinen sehen! — Fanny! —

Fanny (schluchzend.)

Lassen Sie mich!

Joseph.

Fanny, hören Sie einmal!

Fanny (schluchzend.)

Gehen Sie, Suchen Sie sich eine vornehme Dame!

Joseph.

Ach was — ich will gar keine vornehme Dame. (Er zieht Fanny aus der Umarmung Kosaliens an seine Brust.) Sag' mal, Kind — wie viel waren's doch gestern?

Fanny (immer noch schluchzend.)

Fünf.

Joseph (rügt sie.)

Nun — hier ist der sechste.

Frau Timpethee.

Joseph! Joseph!

Joseph.

Ach was! — ich will mich nicht mehr am Gängelband führen lassen! Herr Wallroth — ich nehme die Schullehrerstelle mit Dank an, und ich hoffe, daß Sie zufrieden mit mir sein werden.

Frau Timpethee.

Joseph, Joseph! ist denn keine Bank hier, daß man in Ohnmacht fallen kann? (Andreas bringt ihr einen Stuhl. Sie sinkt die Hände ringend darauf nieder.)

Wallroth (Joseph die Hand drückend.)

Bravo Herr Timpethee!

Kosalie (ebenso.)

Bravo Herr Timpethee!

Schellborn (zu Ravensberg.)

Hör' mal, Ravensberg, — der Herr Timpethee gibt uns hier eine gute Lehre. Er begnügt sich mit dem, was er erreichen kann. Wollen wir beide es nicht ebenso machen?

Ravensberg.

Mir wie aus der Seele gesprochen, alter Freund.

Schellborn.

Nun denn! suum cuique! es lebe die Politik!

Ravensberg.

Suum cuique! Es lebe die Poesie und die Liebe!
(Kosalien umfassend). Und jetzt, theuerste Kosalie —

Wallroth.

Halt da — wir beide sind noch nicht in Ordnung,
Herr Ravensberg!

Kosalie.

Ach, lieber Papa . . .

Wallroth.

Sa sehen Sie, Herr Ravensberg — ich bin ein alter
Geschäftsmann, in Arbeit und Mühen grau geworden,
und unter meinen Händen ist dieses Thal zu einem der
bedeutendsten Industriedistrikte unseres Vaterlandes auf-
geblüht. Der Name dieses Thales hat einen guten Klang
in der Geschäftswelt — und — was ich mir zu noch
größeren Ruhme anrechnen darf, — meine Arbeiter sind
glücklich. Wenn ich nun die Augen schlosse, und wenn
dann die Leitung dieses kleinen Industriestaates auf Sie
überginge? — Sie sind ein Poet — schön und edel mag
Ihre Wirken auf rein geistigem Gebiete sein — aber Ihre
Welt ist nicht die unsrige. Sie leben im Reich der Ideale
— und — was Sie da drüben sehen, ist alles an die

Erde festgeschmiedete Wirklichkeit. Wenn Sie nun an der Spitze dieser Geschäfte ständen — Sie würden ohne Zweifel das Beste wollen — aber der Wille allein genügt nicht: Erfahrung und praktischer Sinn müssen ihn unterstützen. Was würde aus diesen Werken — was aus diesen Menschen werden?

Ravensberg.

Herr Wallroth, Ihre Worte sind ernst und schwer und ich fühle tief ihre verständige Bedeutung. Aber sollte sich denn dieses liebliche Wesen, an das mein Reich der Ideale fast dieselben Ansprüche hat wie Ihr Reich der Wirklichkeit, nicht losstrennen lassen von jener rauchenden Arbeitswelt?

Mosalie.

Vater — muß es denn durchaus Deine Tochter sein, an die sich Deine industriellen Schöpfungen und ihre Zukunft anknüpfen? Du hast Dir der jungen Kräfte ja so viele in Deinem Sinne herangezogen — suche Dir den würdigsten unter jenen Jünglingen aus und laß ihn zu Deinen Lebzeiten neben Dir, nach Deinem Tode statt Deiner in diesem Fürstenthum der Arbeit würdig fortwirken. Glaubst Du, das Band zwischen Vater und Tochter würde loser geknüpft sein, wenn es sich nicht mehr durch diese Kohlen- und Eisenwerke hindurchzieht?

Wallroth.

Kind — Du weißt nicht, wie eng sich im Herzen eines alten Geschäftsmannes der Gedanke an das Fort-

blühen seines Stammes und an das Fortblühen seiner Werke verschlingt.

Schellborn.

Herr Wallroth — bedenken Sie — es ist Ihre einzige Tochter. Möchten Sie sie unglücklich sehen?

Wallroth.

Es ist meinem Herzen eine harte Prüfung — aber — sei's drum. Rosalie, Dein Glück geht mir über Alles.
(Rosalie wirft sich an Wallroths Brust.)

Ravensberg.

Dank Ihnen, theuerster Vater.

(Ein Theil der Wallroth'schen Arbeiter erscheint auf der Bühne.)

Andreas.

Herr Wallroth — Sie hatten mir befohlen, Ihre Werkmeister und Obersteiger herzubestellen, weil Sie Ihnen den Herrn zeigen wollten, den Sie als Abgeordneten gewählt wünschten.

Wallroth

(Schellborn bei der Hand nehmend und den Arbeitern vorstellend.)

Guten Abend, Freunde. Ihr habt mir das Vertrauen geschenkt, Euch einen Mann auszuwählen, der fähig wäre, uns und die Interessen unserer Arbeit auf dem Landtage zu vertreten. Ich habe Herrn Schellborn erst seit Kurzem kennen gelernt, aber trotz seiner Jugend gediegene Kenntnisse und ein redliches Streben in ihm gefunden. Wollt Ihr ihn zum Abgeordneten?

Werkmeister und Steiger.

Gewiß, gewiß, Herr Wallroth!

Erster Steiger.

O — wir kennen ihn auch schon — er war schon mehrmals bei uns im Schacht. Er kennt sich auf die Kohlenwerke wie ein Obersteiger.

Zweiter Steiger.

Und was er nicht wußte, darnach hat er uns ausführlich befragt. Er scheint Freude daran zu haben.

Erster Werkmeister.

Er war auch schon bei uns auf den Walzwerken.

Zweiter Werkmeister.

Und er ist so ein freundlicher Herr.

Wallroth.

Nun denn — also die Wahl haben wir sicher. Es lebe unser zukünftiger Landtagsabgeordneter!

Alle.

Hoch! Hoch! Hoch!

Frau Dimpthee

(aus ihrer Dohnacht erwachend).

Was höre ich? also doch? also doch? es war also nur ein Traum, daß mein Joseph nicht Abgeordneter werden soll? Oh — ich hab' es mir gleich gedacht, Herr

Wallroth, daß Sie nur scherzten. (Zu den Werkleuten) Also — gute Leute — mein Sohn Joseph wird Euch auf dem Landtage vertreten!

(Die Schuljugend des Thales erscheint in Reih' und Glied auf der andern Seite der Scene.)

Andreas (zu Wallroth).

Herr Wallroth, Sie hatten ja auch die Schulkinder herbestellt, um ihren neuen Lehrer zu begrüßen. Da sind sie.

Wallroth

(Frau Timpetsee bei der Hand nehmend).

Frau Timpetsee! die Stellung, die Ihr Sohn angenommen hat, ist eine minder hohe, aber nicht minder wichtige im Staate. Man hat diese Stellung in unserm Lande bisher tief unterschätzt. Aber sehen Sie dort das junge Volk, wie es aus seinen frischen Augen so lustig in's Leben hineinblickt! — Wenn wir Alten längst im Grabe modern, dann wird dieser Generation die Welt zugehören, und das Verdienst unserer Lehrer wird es sein, wenn sie wacker und mit noch besseren Kenntnissen ausgerüstet, wie ihre Väter, da anfangen wo wir aufgehört haben. Und wenn es Ihrem Sohne gelingt, wie ich nicht zweifele, aus diesen Kindern tüchtige Leute heranzubilden, dann haben Sie, als seine Mutter, nicht weniger Ursache stolz auf ihn zu sein, als wenn er ein Landtagsabgeordneter geworden wäre. (Zu den Kindern.) Nun, Kinder, hier ist Euer neuer Lehrer. (Joseph bei der Hand nehmend.) Er soll leben — hoch!

Schulkinder.

Er soll leben — hoch! hoch! hoch!

Schellborn (zu Wallroth).

Lassen Sie auch seine Mutter leben. Dann wird sich schon alles machen.

Wallroth.

Und die Mutter Eures neuen Lehrers, die Frau Timpethee, soll leben — hoch!

Schulkinder.

Die Frau Timpethee soll leben — hoch! hoch! hoch!

Frau Timpethee (sich die Augen wischend).

Es ist doch rührend, die Anhänglichkeit dieser Kinder zu sehen, die mich und meinen Sohn ja noch kaum kennen.

Rosalie

(Fanny bei der Hand nehmend und der Frau Timpethee zuführend).

Und sehen Sie einmal dieses liebe Mädchen mit den freundlichen braunen Augen. Glauben Sie, wenn Sie Ihre alten Tage von der pflegen ließen, Sie wären in schlechten Händen?

Frau Timpethee

(Joseph und Fanny die Hand gebend).

Ach, liebe Kinder, ich bin ja mit Allem zufrieden!

Alle.

Bravo, Frau Timpethee!

Schellborn.

Setzt aber die beste Gesundheit von Allen. Das
junge Brautpaar Ravensberg und Rosalie —

Rosalie.

Halt — das andere Brautpaar gleich mit. Joseph
Limpethee und Fanny —

Schellborn.

Nun denn — die beiden Brautpaare sollen leben!

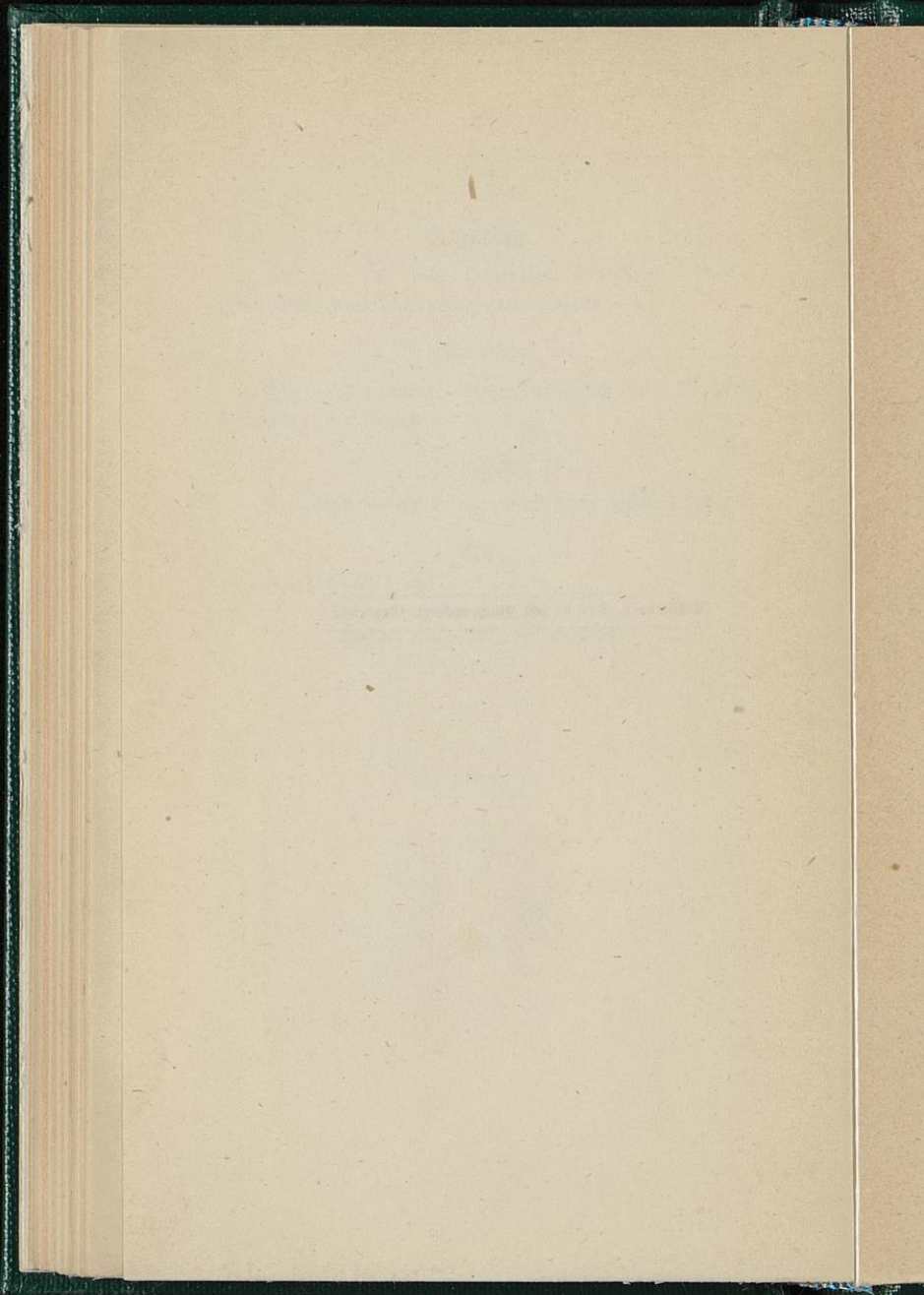
Alle.

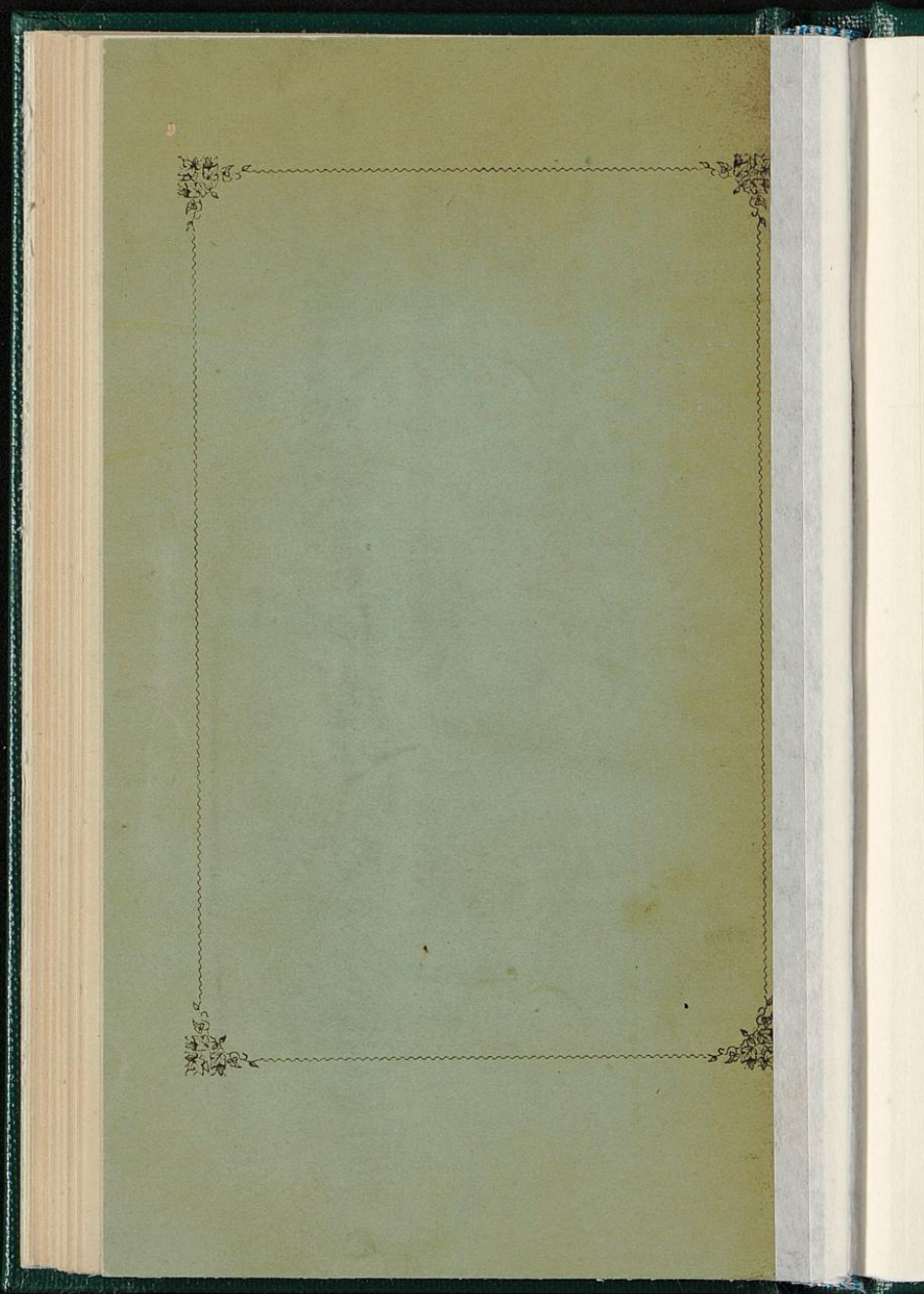
Hoch! Hoch! Hoch!

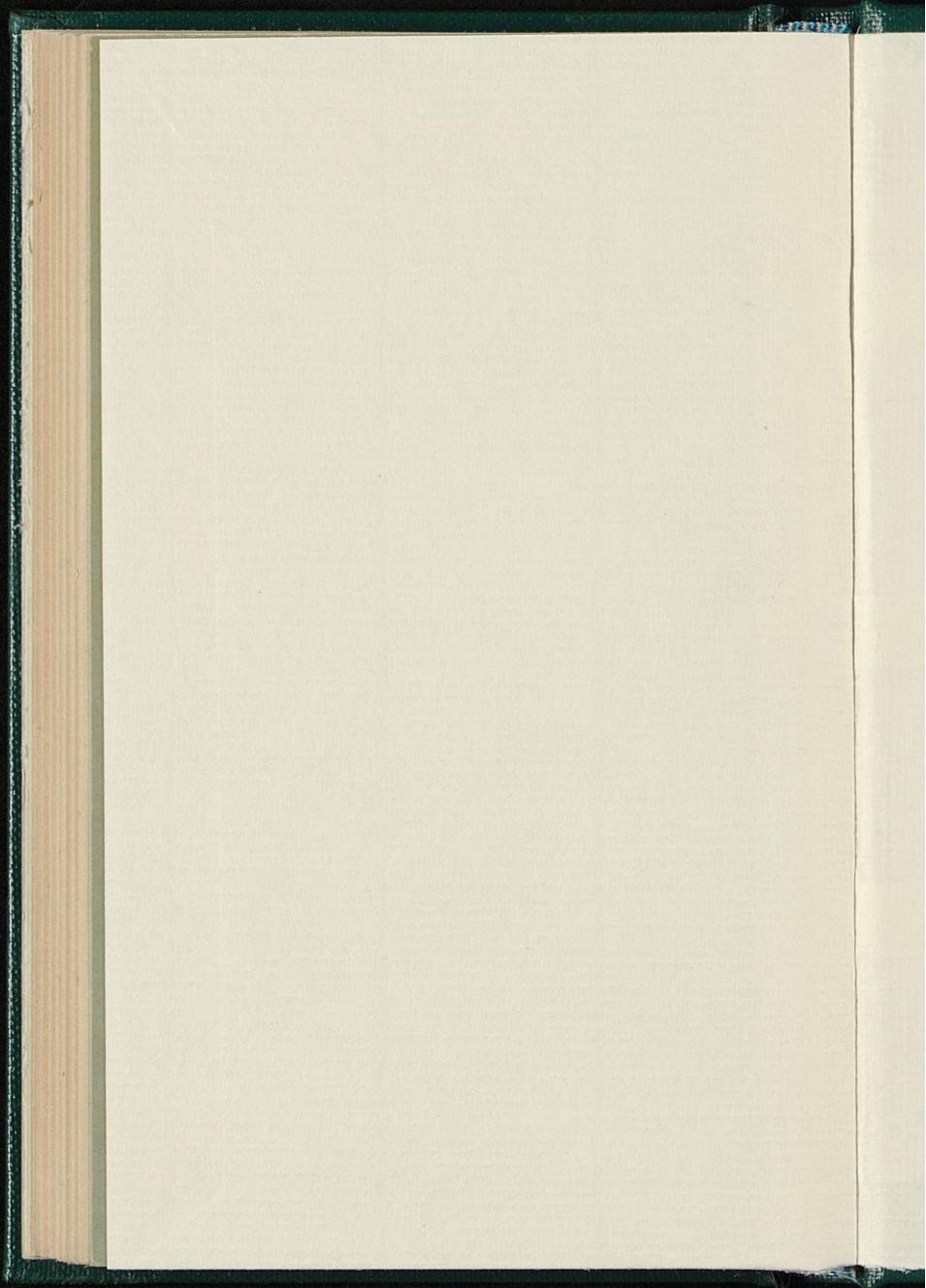
Ende des dritten und letzten Aufzuges.

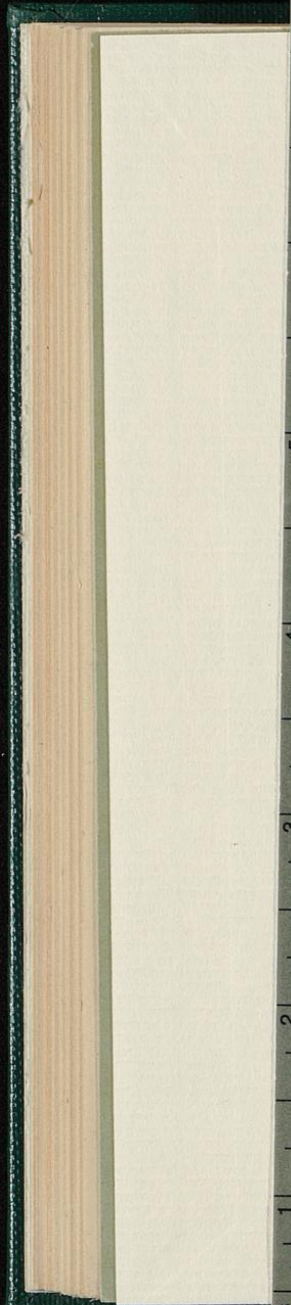
— — —

Düsseldorf, Stabli'sche Buchdruckerei, Grabenstr.









Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

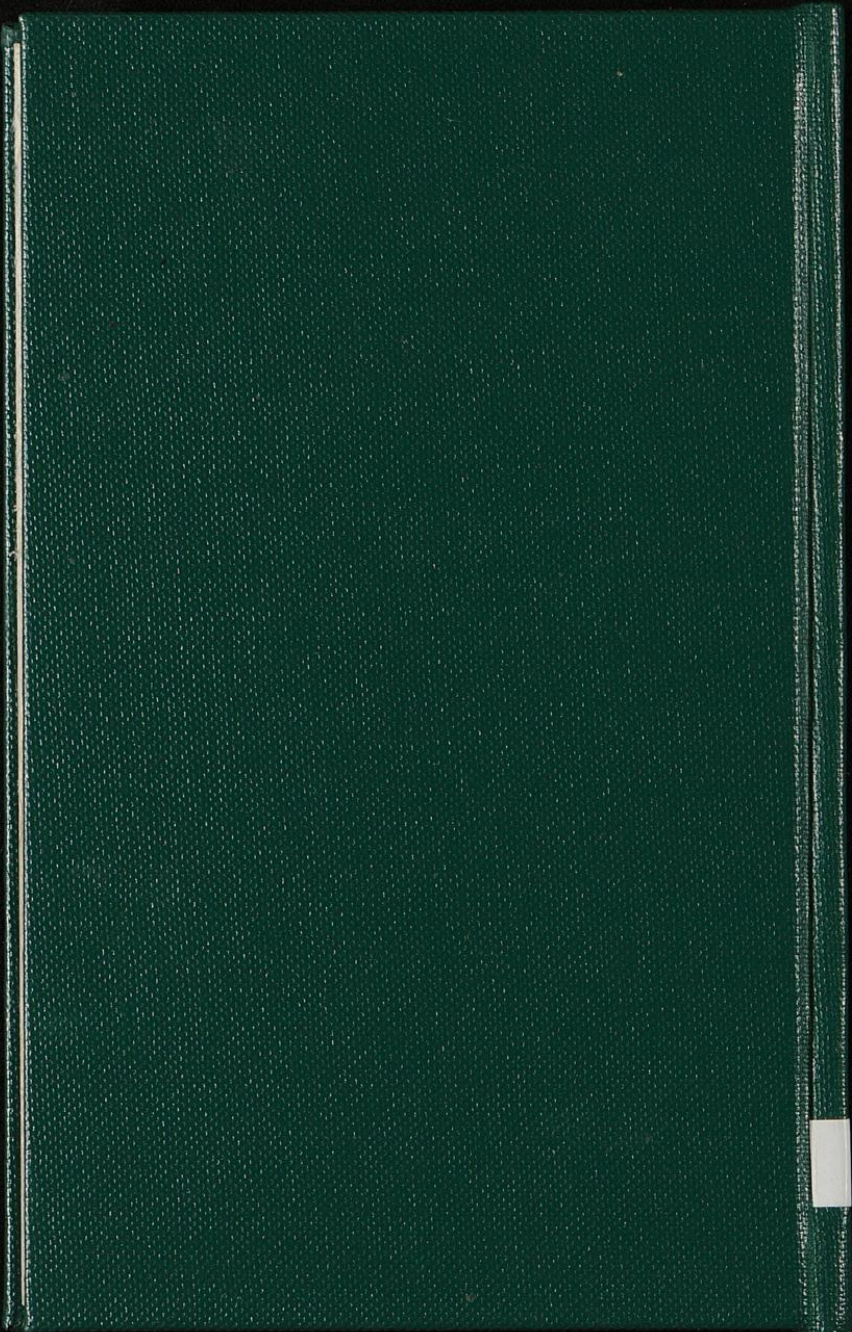
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

TIFFEN Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
Light Blue	Light Cyan	Light Green	Light Yellow	Light Red	Light Magenta	White	Light Grey	Black
Dark Blue	Dark Cyan	Dark Green	Dark Yellow	Dark Red	Dark Magenta	White	Dark Grey	Black

 **B. GÖRICH**
Siemensstraße 8
33047 Marburg/L
Tel.: 0 64 278 13 69
Fax: 0 64 278 66 92
BUCHBINDEREI



Small white label on the bottom right corner of the book cover.